Berechtigt

die

Methode der Generalindexziffern

zu Schlüssen auf die

Kaufkraft des Geldes?

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der staatswirtschaftlichen Doktorwürde verfasst und der hohen staatswirtschaftlichen Fakultät der k. Ludwig-Maximilians-Universität in München eingereicht

von

J. Pfahl aus **Leutkirch.**

Ludwigshafen a. Rh.
Druck von Julius Waldkirch & Cie.
1897.

Berechtigt

die

Methode der Generalindexziffern

zu Schlüssen auf die

Kaufkraft des Geldes?

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der staatswirtschaftlichen Doktorwürde verfasst und der hohen staatswirtschaftlichen Fakultät der k. Ludwig-Maximilians-Universität in München eingereicht

von

J. Pfahl aus **Leutkirch.**

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Ludwigshafen a. Rh.
Druck von Julius Waldkirch & Cie.
1897.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546007_0004

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Abschnitt.

Die Methode der Index-Ziffern.

Erstes Kapitel.

Seite

Geschichte und Beschreibung der Indexziffern, und zwar zunächst der Indexziffern für einzelne Artikel 1

Zweites Kapitel.

Fortsetzung; die Generalindexziffern insbesondere 7

Drittes Kapitel.

Kritik der Methode: A. der Indexziffern für die einzelnen Artikel . . . 9
B. der Generalindexziffern 14

Zweiter Abschnitt.

Die Methode der Generalindexziffern und die Kaufkraft des Geldes.

Vorbemerkung: Was heisst Veränderung der Kaufkraft des Geldes? . . 18

Erstes Kapitel.

Die Methode Nicholsons 23
Grund und Boden 25
Arbeitslöhne 25
Kleinhandelspreise 27
Frachten 30
Preis für Kapitalnutzung 30
Zusammenfassung 30

Zweites Kapitel.

Seite

Ursachen des Sinkens der Preise 31
Die Warenpreise in Silberwährungsländern 32
Die Getreidepreise 35
Untersuchungen über die Preise der Metalle 42
der Rohprodukte der Textilindustrie . . 43
der Soda 44
Zusammenfassung 45

Drittes Kapitel.

Die Quantitätstheorie 45
Die sogen. „Demonetisation" des Silbers 51
Die Goldproduktion 52
Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes 54
Die Entwicklung des Credits 55
Combinierte Betriebe 57

Schluss.

Warum berechtigt die Methode der Generalindexziffern nicht zu Schlüssen auf die Kaufkraft des Geldes? 57

Erster Abschnitt.

Die Methode der Indexziffern.

Erstes Kapitel.

Geschichte und Beschreibung der Indexziffern, und zwar zunächst der Indexziffern für einzelne Artikel.

Der Jahrgang 1859 der Zeitschrift der englischen statistischen Gesellschaft (Journal of the Statistical Society) enthält von William Newmarch zusammengestellte Preistabellen für die Jahre 1851—1859. Es sind zwei Tabellen gegeben: eine Tabelle (A), welche die Preise für jeweilig gleiche Mengeneinheiten angiebt, und eine Tabelle (B), welche die Preisschwankungen in Procentverhältnissen ersehen lässt. Dabei findet sich eine ausdrückliche Berufung auf die „History of Prices" von Tooke und Newmarch in einer Anmerkung zu den Tabellen, die sagt: „In der beigegebenen Tabelle (A) ist eine Zusammenstellung der Grosshandelspreise in London und Manchester von einundvierzig Artikeln gegeben, die im grössten Masse in den Verbrauch dieses Landes übergehen, sei es als Nahrungs- und Genussmittel oder als Rohstoffe der Fabriken. Diese Tabelle ist denselben Quellen entnommen und in gleicher Weise zusammengestellt wie die entsprechende Tabelle im 6. Band der „Geschichte der Preise". In der Tabelle (B) sind die in (A) dargestellten Schwankungen auf die bequemere Form von Verhältniszahlen, die auf der Basis 100 beruhen, zurückgeführt."

Gegeben sind Tabellen der Preise am 1. Jan. 1851, am 1. Juli 1853, am 1. Juli 1857, am 1. Jan. 1858, am 1. Jan. 1859.

In der Märznummer des Jahrgangs 1860 derselben Zeitschrift finden wir diese Bemerkungen wiederholt und dazu folgendes Neues:

Es ist der Durchschnittspreis für eine Anzahl Waren berechnet aus den Preisen der sechs Jahre 1845—50, und zwar wurde für diese Durchschnittsberechnung das arithmetische Mittel genommen der Preise je vom 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober eines jeden dieser Jahre.

In einer Tabelle (A) ist wiederum der absolute Preis für gleiche Mengeneinheiten berechnet; in einer Tabelle (B) ist der Durchschnittspreis der Mengeneinheit der einzelnen Waren für 1845—50 gleich 100 gesetzt und von dieser Basis aus sind dann die Preise für die folgenden Jahre in Verhältniszahlen berechnet. Die Art der Berechnung ist einfach folgende:

Wenn a (der Durchschnittspreis einer Ware,
z. B. Weizen oder Kaffee für 1845—50) = 100 ist,
so ist b (der Preis derselben Menge derselben Ware
z. B. Weizen oder Kaffee z. B. am 1. Januar 1860) = ?

Newmarch bemerkt ausdrücklich, dass hier zum ersten Mal der Durchschnitt aus den Preisen der 6 Jahre 1845—50 als die Basis 100 angenommen ist. Statt der 41 Artikel, welche wir im Jahre vorher fanden, sind jetzt 22 Artikel gewählt, nämlich: Kaffee, Zucker, Thee, Tabak, Weizen, Schlachtfleisch, Baumwolle (Londoner Notierung), Rohseide, Flachs und Hanf, Schafwolle, Indigo, Öle, Bauholz, Talg, Leder, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Baumwolle (Notierung in Manchester), Baumwollgarn, Baumwollzeug.

Diese Preistabellen — aus denselben Quellen und für diese 22 Artikel — finden sich fortgesetzt in der englischen Wochenschrift „The Economist"; zum ersten Mal im Jahrgang 1870, unter dem später immer beibehaltenen Titel: „Commercial History and Review of . . . (1869 u. s. f.)". Die Verhältniszahlen für die 22 Artikel sind daher geläufig als die „Indexziffern des Economist".

Noch etwas früher als von Newmarch wurde die Methode der Indexziffern von Adolf Soetbeer in einer preisstatistischen Veröffentlichung angewandt. Dies geschah in einem Aufsatz „Das Gold, eine geschichtliche und volkswirtschaftliche Skizze", welcher im zwölften Band der Brockhaus'schen „Gegenwart" (Leipzig 1856) erschien. Als Zweck der Indexziffern bezeichnet Soetbeer „eine übersichtliche Zusammenstellung darüber, wie sich im Laufe der letztverflossenen Jahre verglichen mit dem Durchschnitt vorangegangener Zeitabschnitte die Preise einer grösseren Zahl wichtiger Handelsartikel gestellt haben"[1])

[1]) Brockhaus'sche Gegenwart, 12. Bd. (1856), S. 586, 587.

Gewählt sind von Soetbeer 44 Artikel. „Die hier mitgeteilten Preise sind aus dem allgemeinen Hamburger Preiscourant in der Weise entnommen, dass die zu Anfang jedes Vierteljahrs notierten Preise zusammengerechnet sind und daraus der Durchschnitt genommen ist". Zur Veranschaulichung geben wir hier den Anfang der Soetbeer'schen Tabelle mit den absoluten Zahlen:

Artikel	Berechnung	1831—1840	1841—1850	1854	1855
Weizen . .	Crt.-Thlr. per Last	102,79	124,05	198,00	217,62
Roggen . .	„ - „ „ „	74,05	83,30	151,25	150,75
Hafer . .	„ - „ „ „	44,06	44,06	73,62	80,75
Gerste . .	„ - „ „ „	56,13	56,13	101,50	110,50
Kleesamen .	Crt.-Mk. per 100 Pfd.	27,84	27,84	48,33	42,00
. . . . .	. . . . .	. . .	. . .	. . .	. . .

u. s. w. 44 Artikel.

„Das procentweise Verhältnis stellt sich, wenn man die Preise des letztverflossenen Jahres 1855 mit dem Durchschnitte der Jahre 1831—1840 vergleicht und hiernach von der grössten Steigerung an die Reihe beginnt, wie folgt:"

Artikel	1831—1840	1841—1850	1854	1855
Weizen	100,0	120,7	192,6	212,7
Roggen	100,0	112,9	204,3	203,6
Gerste	100,0	113,1	180,8	196,9
Hafer	100,0	111,7	167,1	183,3
Ochsenfleisch . . .	100,0	119,5	161,4	183,0
. . . . .	. . .	. . .	. . .	. . .
u. s. w. Schluss der Liste:				
Salz	100,0	87,6	70,1	70,1
Baumwolle	100,0	72,4	83,4	63,6
Leinen	100,0	65,4	60,0	59,3

Die von Soetbeer aufgenommenen 44 Artikel sind: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Ochsenfleisch, Korinthen, Theer, Schweinefleisch, Blei, Lumpen, Kleesamen, Wein, Rüböl, Zink, Zinn, Butter, Käse, Kupfer, Branntwein, Rosinen, Flachs, Glas, Salpeter, Cacao, Steinkohlen, Eisen, Häute, Pfeffer, Kalbfelle, Heringe, Reis, Wolle. Blauholz, Seide, Rohzucker, Indigo, Thee, Tabak, Kaffee, raffinierter Zucker, Twist, Salz Baumwolle, Leinen.

Indem wir die im Jahre 1858 erschienenen „Beiträge zur Statistik der Preise“ nur erwähnen, kommen wir zu den preisstatistischen Veröffentlichungen, welche als die „Hamburger Warenpreise“ oder „Soetbeer'schen Indexziffern“ dauernde Beachtung finden werden. Die Zusammenstellung wurde zuerst in einer Abhandlung „Zur Statistik der Edelmetalle, 1876 bis 1880“ in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ (N. F. III. B.) veröffentlicht und erhielt ihre endgiltige Gestaltung in der 2. Auflage (Berlin 1886) der „Materialien zur Erläuterung und Beurteilung der wirtschaftlichen Edelmetallverhältnisse und der Währungsfrage.“

Diese Soetbeer'schen Indexziffern sind berechnet für 114 Artikel, die nach den Quellen, aus welchen die Preise entnommen sind, in drei Gruppen zerfallen.

Die Preisangabe für die erste und grösste Gruppe (92 Artikel) beruht auf Berechnungen des Hamburger handelsstatistischen Bureaus. „Die eingeführten Waren sind innerhalb acht Tagen schriftlich unter Angabe des Gewichts nach landesüblicher Bezeichnung angemeldet. Der Wert ist, getrennt für jede Warengattung, entweder nach dem Börsenpreis des Tages, an dem die Deklaration beschafft ward, oder, wenn für Gegenstände ein solcher nicht besteht, nach dem erweislichen Werte, als welcher in Ermangelung anderer Nachweise der Einkaufspreis mit Hinzurechnung der bis zur Einfuhr erwachsenen Kosten gilt, angegeben. Bei Speditionsgut genügte gewissenhafte Schätzung, eventuell unter Zugrundelegung des Assekuranzwerts. Nach den eingereichten Deklarationen, welche einer aufmerksamen Prüfung unterliegen, werden vom handelsstatistischen Bureau spezielle tabellarische Uebersichten der Einfuhr und Ausfuhr nach Quantität und Wert der Waren zusammengestellt“.

Soetbeer wählte von den Artikeln diejenigen aus, deren Durchschnittspreise er für den allgemeinen Verkehr für am meisten massgebend hielt. Diese Artikel sind:

Weizen, Weizenmehl, Roggen, Roggenmehl, Hafer, Gerste, Malz, Buchweizen, Erbsen, weisse Bohnen, Hopfen, Kleesaat, Rappssaat, Rüböl, Leinöl, Ölkuchen, Rohzucker, raff. Zucker, Sprit (aus Korn und Kartoffeln), Käse, Talg, Schmalz, Häute, Kalbfelle, Leder, Pferdehaare, Borsten, Bettfedern, Knochen, Büffelhörner, Leim, Heringe, getrocknete Fische, Thran, Rosinen, Korinthen, Mandeln, getrocknete Pflaumen, Olivenöl, Wein, französischer, ohne Champagner, Champagner, Kaffee, Kakao, Thee, Pfeffer, Piement, Cassia lignea, Reis, Sago, Arrac, Rum

Tabak, Indigo, Cochenille, Blauholz, Rotholz, Mahagoniholz, Stuhlrohr, Palmöl, Elfenbein, Steinkohlen, rohes Eisen, geschmiedetes Eisen, Stahl, Blei, Zink, Zinn, Kupfer, Quecksilber, roher Schwefel, Salpeter, roher Chilisalpeter, Salz, Kalk, Cement, Baumwolle, Wolle, Flachs, Hanf, Seide, Tauwerk, Lumpen, Guano, Gummi elasticum, Guttapercha, Harz, Kali, blaus. und chrom., Pech, Pottasche, Soda, calc. und cryst., Stearinlichter, Theer, Wachs.

Für eine zweite Gruppe von Artikeln legte Soetbeer die von Hamburgischen Verwaltungen bei Engros-Einkäufen gezahlten Preise zu Grunde. Diese Artikel sind:

Kartoffeln, Ochsen-, Kalb-, Hammel-, Schweine-Fleisch, Milch, Butter, Eier.

Die dritte Gruppe endlich besteht aus 14 britischen industriellen Exportartikeln, deren Preise auf Grund der Deklarationen für die Handelsstatistik des Vereinigten Königreichs ermittelt sind. Diese 14 Artikel sind:

Cotton manufactures: cotton yarn; piece goods, plain; piece goods, printed; stockings and socks; thread for sewing. Glass, common bottles. Linen yarn; Linen manufactures, plain; sail cloth and sails; Woollen and worsted yarn. Woollen and worsted manufactures: cloths etc.; flannels ete.; worsted stuffs, carpets etc.

Als Basis 100 für die Indexziffern wurde der Durchschnitt aus den Jahren 1847—1850 gewählt, die früheste Periode, für welche das Material vollständig vorhanden war.

Als am 15. Oktober 1888 der Zollanschluss Hamburgs an das Deutsche Reich erfolgte, fiel die handelsstatistische Aufnahme der Hamburger Einfuhr aus dem deutschen Binnenlande weg, und somit fehlt von da ab die Grundlage für eine gleichmässige Fortsetzung der Soetbeer'schen Indexziffern. Doch wurde für spätere Jahre vom Hamburger handelsstatistischen Bureau eine kombinierte Berechnung angestellt, indem eine Ergänzung der jetzigen Preisermittelung für die Seeeinfuhr zum Teil in der Weise geschah, „dass die Wertdeklarationen für die betreffenden seewärts ausgeführten Handelsartikel berücksichtigt und daneben alle beachtenswerten Marktberichte und jede sonst sich darbietende Auskunft sowie die früheren Erfahrungen des Bureaus benutzt sind".

Ein anderer Ersatz wurde später dadurch versucht, dass man zu Zwecken der Vergleichung rückwärts die Durchschnittspreise blos für die Seeeinfuhr ermittelte.

Zu den, wenn auch mit dem wenigsten Recht, am meisten beachteten Indexziffern gehören die von Sauerbeck. Zum ersten Mal finden wir von Sauerbeck eine Abhandlung mit Indexzifferberechnung im „Journal of the Statistical Society", Jahrgang 1886, und seitdem veröffentlicht er hier in jedem Jahrgang Indexziffern für die Preise des vorangegangenen Jahres.

Sauerbeck hat in seine Preisstatistik folgende 35 Artikel aufgenommen[1]):

Pflanzennahrung: Weizen, Mehl, Gerste, Hafer, Mais, Kartoffeln, Reis.

Tierische Nahrung: Rindfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Speck, Butter.

Zucker, Kaffee, Thee.

Mineralien: Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Kohlen.

Textilwaren: Baumwolle, Flachs, Hanf, Jute, Wolle, Seide.

Verschiedene Materialien: Häute, Leder, Talg, Öle, Petroleum, Soda, Chili-Salpeter, Indigo, Bauholz.

Um der grösseren Bedeutung einiger Waren gerecht zu werden, rechnet Sauerbeck die Artikel Weizen, Rindfleisch, Hammelfleisch, Zucker, Kohlen, Baumwolle und Wolle doppelt, so dass er 45 Verhältniszahlen erhält.

Von den Indexziffern des Economist, die sich, wie wir gesehen haben, auf bestimmte Tage beziehen, unterscheiden sich die Sauerbeckschen namentlich dadurch, dass Sauerbeck Durchschnitte aus den Preisschwankungen der einzelnen Artikel für das ganze Jahr berechnet. („With but few exceptions the prices given are the averages in each year, either those officially returned or the averages of the twelve quotations at the end of each month, partly received from private firms, partly collected from the „Economist" and other publications.")

Als Basis 100 benützt Sauerbeck die Durchschnittspreise aus den elf Jahren 1867—1877.

Da Sauerbeck zu den Statistikern gehört, welche am meisten Wert auf die Generalindexziffern legen, kommen wir hiemit zum zweiten Kapitel.[2])

[1]) „Only such commodities have been included in the tables, the value of which in the United Kingdom (production and imports) has of late amounted to about a million Pounds St. or more".

[2]) Indexzifferberechnungen wurden von den verschiedensten Statistikern und nicht nur für preisstatistische Zwecke verwendet. In diesem Kapitel haben wir nur die drei in der Währungslitteratur bekanntesten als Typen beschrieben; weitere Autoren behandeln wir schon im nächsten Kapitel.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung; die Generalindexziffern insbesondere.

Bei der Berechnung von Indexziffern zur Vergleichung der Preise einzelner Artikel handelt es sich zunächst um einfache Verhältniszahlen[1]). Um Durchschnittspreise[1]) handelt es sich nur insofern, als z. B. bei den Preisfeststellungen des Hamburgischen handelsstatistischen Bureaus die Preise desselben Artikels zu verschiedenen Zeiten und für verschiedene Quantitäten in einer, wie wir gesehen haben, sehr sorgfältigen Weise berechnet werden; oder als z. B. bei den Sauerbeck'schen Ziffern die Durchschnitte aus den Preisen desselben Artikels an verschiedenen Tagen gezogen werden.

Unter Generalindexziffern versteht man den Durchschnitt aus den Preisen einer Anzahl von Waren zusammengenommen und auf die Basis 100 bezogen.

In den ersten preisstatistischen Veröffentlichungen von Newmarch und Soetbeer finden wir nur Indexziffern für einzelne Waren, dagegen noch keine Generalindexziffern. Solche Generalindexziffern wurden dagegen von Porter in seinem „Progress of the nation" berechnet, und als in einer Commission, welche i. J. 1840 über Zettelbanken tagte, eine lebhafte Diskussion über diese Ziffern stattfand, erhob namentlich Tooke lebhaften Widerspruch dagegen.

Davon abgesehen ist zuerst Jevons für die späteren Generalindexzifferberechnungen mit dem Beispiel vorangegangen in der 1863 erschienenen Abhandlung: A serions fall in the value of gold ascertained and its social effects set forth." Zur Durchschnittsberechnung wandte er anstatt des sonst üblichen arithmetischen Mittels das geometrische an.[2])

Dem Vorgang Jevons' folgte in Deutschland alsbald Laspeyres, der, unter ausdrücklicher Berufung auf Soetbeer's „Beiträge zur Statistik der Preise" (Hamburg 1858) und auf Soetbeer's Methode, in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, Jahrgang 1864, Preis-

[1]) Vergl. hierzu: Georg v. Mayr, Statistik und Gesellschaftslehre, 1. Bd. § 45 und § 46.

[2]) Da wir die Brauchbarkeit der Generalindexziffern überhaupt untersuchen, beschäftigen wir uns nicht näher mit den verschiedenen mathematischen Methoden ihrer Ermittlung.

tabellen mit Indexziffern für 48 Waren, die an der Hand des „Allgemeinen Hamburger Börsenpreiscourantes“ berechnet waren, veröffentlichte.

Zeitlich zunächst erscheinen nun die Generalindexzifferveröffentlichungen im „Economist“. Gleich bei der ersten Aufnahme der 22 Indexziffern in den „Economist“ (1870) finden sich die Verhältniszahlen für die 22 Artikel zusammengezählt und als „Total Index Number“ angeführt. Diese „Generalindexziffer“ wird gewöhnlich als ganze Summe der 22 Einzelindexziffern angegeben, also für 1845 – 50 = 2200, für 1. Januar 1895 z. B. 1923; indem man durch 22 dividiert, kann man natürlich auch leicht die auf 100 bezogene Generalindexziffer berechnen. Ausser für den Jahresanfang werden vom Economist fortlaufend monatlich Generalindexziffern veröffentlicht.

Eines der frühesten Bedenken gegen die Berechnung von Generalindexziffern war, dass die Wichtigkeit der einzelnen Artikel (Grösse des Umsatzes bezw. Verbrauchs) nicht berücksichtigt werde. Darauf machte M. W. Drobisch aufmerksam in einer Abhandlung „Über Mittelgrössen und die Anwendbarkeit derselben auf die Berechnung des Steigens und Sinkens des Geldwertes. (Berichte der mathematisch - physicalischen Classe der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1871),“ die in ihrem wesentlichen Inhalt auch in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ (Jahrgang 1871) erschien unter dem Titel: „Über die Berechnung der Veränderungen der Warenpreise und des Geldwerts“. Drobisch schlägt vor, bei der Berechnung der Generalindexziffern jede Ware in dem Verhältnis der Grösse ihres Umsatzes heranzuziehen. Da nun im Börsenpreiscourant, den Laspeyres zu seinen Berechnungen benutzt hatte, und auf dessen Tabellen sich Drobisch speziell bezieht, die zu den einzelnen Preisen umgesetzten Mengen nicht angegeben sind, so muss Drobisch seinen Berechnungen die Ein- und Ausfuhrmengen zu Grunde legen. Doch legt Drobisch selbst seinen Berechnungen nur den Wert von Rechenexempeln bei.[1])

Ebenfalls unter Berücksichtigung der Wichtigkeit der einzelnen Artikel, und zwar des Verbrauchs in England, wurden von Mr. Inglis Palgrave für die englische „Royal Commision on the Depression of Trade“, Generelindexziffern ausgearbeitet, welche die Jahre 1865—69

[1]) Mit Recht; denn welche Beziehungen zu einem „allgemeinen Preisniveau“ sollten die in einer Handelsstadt wie Hamburg gerade ein- und ausgeführten Mengen haben?

als Vergleichungsgrundlage nehmen. Diese Tabellen teilen nicht nur Preise in England, sondern auch solche in Frankreich und Indien mit.[1])

Auch Giffen berechnete Ziffern unter Zugrundelegung der Wichtigkeit der einzelnen Waren[2]); ebenso machte Sauerbeck probeweise solche Berechnungen der Generalindexziffern und fand, dass das Ergebnis ganz unwesentlich von seinen gewöhnlichen Generalindexziffern abwich[3]). Da man auch sonst die Beobachtung machte, dass die Bewegungstendenz der Ziffern bei beiden Arten von Berechnungen ziemlich gleichmässig herauskam, so findet diese zweite kompliziertere Methode in der Indexzifferlitteratur seltenere Anwendung; vielleicht auch in Anerkennung der Thatsache, dass für die „Wichtigkeit" der einzelnen Artikel nur sehr ungenaue Zahlen in Rechnung gesetzt werden können.

Häufig (wie von Soetbeer, Giffen, Sauerbeck, in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik"), werden die Artikel in Gruppen geordnet und auch für die einzelnen Gruppen Gesamtindexziffern berechnet. Die betr. Gruppen Sauerbecks haben wir oben aufgeführt; die Soetbeer's sind ähnliche und zwar folgende: Ackerbauprodukte, Produkte der Viehzucht, Südfrüchte, Kolonialwaren, Bergwerksprodukte, Textilstoffe, Diverses, Brit. Exportartikel.

Drittes Kapitel.

Kritik der Methode A) der Indexziffern für die einzelnen Artikel, B) der Generalindexziffern. Zusammenfassung des ersten Abschnitts.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir einen geschichtlichen Rückblick und eine Beschreibung gegeben, wie einzelne Autoren ihre Indexzifferberechnungen für Grosshandelspreise angestellt haben. An der Hand dieses Materials können wir jetzt eine allgemeine Antwort geben auf die Frage, wie Indexziffern berechnet werden.

Das Erste, um was es sich handelt, ist die Preisermittlung. Bei dieser hält man sich an möglichst zuverlässige Nachrichten, wie

[1]) Vergl. R. Commission on Gold and Silber, Final Report S. 16.

[2]) Journal of the Statistical Society, Jahrgang 1879; vergl. auch R. Commission on Gold and Silver, 709—717.

[3]) Journal of the Statistical Society, Jahrgang 1886, S. 601 ff.

z. B. an die Preisnotierungen an der Börse, oder an amtliches Material, wie an die Ein- und Ausfuhrwerte und -Mengen.[1])

Nun kann man die Indexziffern entweder für einen bestimmten Tag berechnen, dessen Preisnotierung man dann zu Grunde legt, oder man berechnet Durchschnittspreise für längere Perioden, indem man möglichst viele[2]) Preisnotierungen während dieser Periode sammelt und aus ihnen das arithmetische Mittel zieht.

Sind auf diese Weise die Preise festgestellt und auf die gleiche Münz- und Masseinheit bezogen, so berechnet man die Preisschwankungen in Prozentsätzen Dabei nimmt man die Preise zu einem bestimmten Zeitpunkt oder gewöhnlicher die Durchschnittspreise aus einer längeren Zeitperiode als die Basis 100 an. Dies ergiebt die Indexziffern für die einzelnen Artikel.

Indem man die Indexziffern aller einzelnen Artikel addiert, oder indem man aus den Durchschnittspreisen aller einzelnen Artikel einen allgemeinen Durchschnitt berechnet und diesen auf eine Basis 100 umrechnet, erhält man die sogenannten Generalindexziffern.

ad. A. Fragen wir uns nun zunächst, welches Vertrauen man in die Zuverlässigkeit der Indexziffern für die einzelnen Artikel setzen darf, um sodann die Frage der Brauchbarkeit der Generalindexziffern zu erörtern.

Sind die Preise für die einzelnen Artikel in statistisch genügender Weise ermittelt, so lässt sich natürlich nichts dagegen einwenden, wenn die Preisschwankungen in Prozentsätzen ausgedrückt werden. Die Frage kann also nur sein, ob die zur Indexziffernberechnung angewandte Methode der Preisermittelung genügend ist. Dabei handelt es sich um zweierlei: einmal, ob die ermittelten Preise ein zutreffendes Bild von Thatsachen geben (a. Kritik der Genauigkeit); sodann ob die Preise der verglichenen Zeiten sich auf genau die gleichen Waren mit den gleichen Eigenschaften beziehen (b. Kritik der Vergleichbarkeit).

---

[1]) Vergl. dazu: Dr. Ad. Soetbeer: „Ueber die Ermittelung zutreffender Durchschnittspreise in der Vierteljahrschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte. 2 Jahrg. 3. Bd. Berlin 1864; und derselbe: „Veränderungen im Niveau der allgemeinen Warenpreise in den Jahren 1881—1889". Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik, 1890 (N. F. 21).

[2]) Sauerbeck berücksichtigt für seine Jahresdurchschnittsberechnungen allerdings nur die Preise vom Ende jeden Monats.

ad a. 1. Die Börsennotiz und die amtlichen Aufnahmen[1]) geben zuverlässige Preis- bezw. Wertangaben. Auf etwaige Ungenauigkeiten in den Deklarationen braucht man wohl kein grosses Gewicht zu legen; hier mag das minima non curat praetor Anwendung finden.

2. Werden die Indexziffern aus einer Anzahl von Preisnotierungen berechnet, so müsste natürlich jeder Preis in dem Verhältnis in die Durchnittsberechnung eingesetzt werden, in welchem zu ihm Umsätze stattfanden. Bei Indexzifferberechnungen auf Grund von Börsennotierungen ist diese Berücksichtigung nicht möglich, weil solche statistische Aufnahmen in Deutschland bei der Börsenpreisnotierung regelmässig nicht stattfinden. „Dieser Umstand", sagt Georg v. Mayr, lässt selbst den Kurszettel der Börsen, der sonst nach seiner ganzen Einrichtung und nach der Art seiner Feststellung den Eindruck von statistischem Urmaterial macht, nicht als solches gelten; wenn auch nicht zu verkennen ist, dass die Regelmässigkeit der Beobachtungen, welche auf ansehnliche Massen von Werten sich erstrecken, wenn auch der Umfang der Massen selbst nicht gemessen wird, doch einige zusammenfassende Verwertung gestattet, welche — wenn sie auch noch nicht Statistik liefert — doch ein Uebergangsprodukt von der regellosen Notiz zum statistischen Ergebnis darstellt."[2])

3. Endlich sei uns noch der Hinweis darauf gestattet, dass der Typus, auf welchen sich die Preisnotierung der Börse bezieht, unter der grossen Menge der stattfindenden Umsätze sogar verhältnismässig selten gerade gehandelt wird. Für den Kaufmann genügt aber die Notierung des Preises dieser Qualität, um die Preise der besseren und der geringeren Qualitäten als der Typus ist schätzen zu können. Damit wir aber berechnen können, welches der thatsächliche Preis einer bestimmten Ware an einem Tage war, müssten wir die Preise der einzelnen Qualitäten an diesem Tage kennen, und wissen, welche Quantitäten von den einzelnen Preislagen gehandelt wurden.[3]) Dass solche Erhebungen nicht stattfinden (u. E. sind sie gar nicht durchführbar), beklagt auch Georg von Mayr, indem er es einen „vielfach

[1]) Wir denken dabei an die Aufnahmen des Hamburger handelsstatistischen Bureaus.

[2]) Statistik und Gesellschaftslehre, 1. Band, S. 6 u. 7. Die von uns geforderte Berechnungsart nennt von Mayr (nach englischem Vorgang) „das gewogene Mittel", ibid. § 46.

[3]) Vergl. dazu auch: Julius Lehr, Beiträge zur Statistik der Preise. Frankfurt 1885.

vorliegenden Beobachtungsmangel“ nennt, „dass die Umsatzmengen, insbesondere in ihrer Abstufung nach den verschiedenen Preislagen, nicht ermittelt sind.“[1])

ad. b. 1. Wenn die Qualität der Waren, deren Preise für verschiedene Zeiten verglichen werden, eine vollständig einheitliche ist, wie dies bei den meisten Metallen der Fall ist, oder wenn wenigstens, wie wir vorläufig annehmen wollen, für die Preisnotierung eine Qualität von bestimmter durchschnittlicher Güte — ein Typus — herzustellen ist, wie z. B. beim Getreide, so wird der notierte Preis doch als ein wesentlich anderer zu beurteilen sein, je nachdem er für eine grössere oder geringere Menge der Ware thatsächlich angelegt wurde. Diese Modification des Preises ist aber bei der Vergleichung mittelst Indexziffern nicht berücksichtigt.

2. Wir haben bisher angenommen, dass der Preis verschiedener Zeitpunkte bei gleichen Waren sich thatsächlich auch auf gleiche Qualitäten beziehe. Nicht auf die gleichen Qualitäten bezieht sich offenkundig die Preisangabe, wenn sie berechnet wird durch Division deklarierter Werte durch deklarierte Mengen. Laspeyres kam auf diesen Gedanken dadurch, dass er so berechnete Indexziffern mit Indexziffern, die nach dem Preiscourant berechnet waren, verglich. In einer Erwiderung auf Drobisch's oben erwähnte Abhandlung bringt er Indexziffern für 39 Waren, die er für die gleichen Zeiten einmal nach dem Preiscourant und sodann nach den Handelsübersichten berechnete, und er kommt zu dem Ergebnis: 1) Bei 39 einzelnen Waren, welche verglichen werden konnten, wichen für die einzelnen Jahre die Preissteigerungen sehr von einander ab, ja sogar noch für den fünfzehnjährigen Zeitraum von 1851—1865. 2) Bei dem Durchschnitt aller 39 Waren wichen hingegen in jeder längeren Periode und auch in den einzelnen Jahren die beiden Berechnungen wenig von einander ab, die Differenz zwischen beiden Berechnungen wurde immer grösser und die Preisbewegung war nach dem Preiscourant stets etwas höher als nach den Einfuhrdeklarationen der Handelsübersichten, d. h. die durchschnittliche Qualität der Einfuhr war entsprechend unserer jetzigen Democratisierung der Genüsse immer tiefer herabgegangen.“[2])

Wir wollen daraus nur die Verschiebung der Qualitäten festhalten; ob sie in der von Laspeyres behaupteten Richtung stattfindet, müsste zum mindesten Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.

[1]) a. a. O. S. 6.

[2]) Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, 1871.

Zur Vergleichbarkeit wäre also nötig, dass in den verschiedenen verglichenen Zeiten die Qualitäten wenigstens in gleichen Proportionen gehandelt wären.[1]) Dies ist indes höchst wahrscheinlich nicht der Fall; vielmehr werden im Handel im Laufe der Zeit 1) neue oder vermehrte bessere Qualitäten vorkommen infolge von Fortschritten in der Produktion; 2) teilweise wird sich der Handel mit geringeren Qualitäten neu oder in vermehrtem Masse befassen, weil deren Verwendung oder Herstellung z. B. infolge von technischen Neuerungen möglich geworden ist.

Auch in der englischen Gold- und Silberkommission wurde darauf hingewiesen, dass die Qualitäten der Artikel in längeren Zeiträumen sich stetig und unmerklich ändern, so dass man nicht gewiss wisse, „ob der Preis, den man zu einer Zeit mitteilt, der Preis von genau dem gleichen Ding ist, für das man ihn in einer andern Zeit mitteilt.“[2]) Giffen führt als Artikel, von denen eine solche stetige und nicht zur Kenntnis kommende Verschiebung der Qualitäten anzunehmen ist, beispielsweise Weizen und Fleisch an, doch dürfte dieser Umstand praktisch nicht sehr ins Gewicht fallen.

3. Grosse Schwierigkeiten und Gelegenheiten zu Irrtümern entstehen für die vergleichende Preisstatistik natürlich auch, wenn die Börse in der Wahl der Qualität, für welche sie die Preise notiert, eine Änderung trifft; allein hier ist die Schwierigkeit wenigstens bekannt und wissenschaftlicher Erfassung zugänglich.

4. Anmerkungsweise seien noch die Schwierigkeiten erwähnt, welche mit dem Wechsel in den Massen für die Preisvergleichung entstehen können, z. B. durch Übergang von Hohlmassen zu Gewichtsmassen. Bekanntlich ist z. B beim Getreide eine derartige Umrechnung ohne genaue Kenntnis der Qualität (namentlich auch des Trockenheitsgrades, weshalb hier auch das Alter des Getreides in Betracht kommt) nicht möglich.

Werfen wir nach dieser allgemeineren preisstatistischen Kritik einen Blick auf die Erhebungsmethoden, welche den Berechnungen der von uns beschriebenen Indexziffern für Grosshandelspreise zugrunde liegen, so können wir nicht leugnen, dass dieselben für viele geschäft-

[1]) Auch in der Statistik des Deutschen Reichs ist nicht ersichtlich, wieweit Änderungen der geschätzten Durchschnittspreise thatsächliche Preisänderungen zu Grunde liegen, und wieweit sie durch Änderungen in der Schätzung des Verhältnisses der einzelnen Sorten entstehen.

[2]) R. Commission on Gold and Silver, First Report, 719– 727.

liche und nationalökonomische Zwecke genügend sein dürften. Namentlich die Erhebungen des Hamburger handelsstatistischen Bureaus, die von Soetbeer benützt sind, kommen dem Ideal einer Preisstatistik sogar ziemlich nahe; auch die Preisstatistik des „Economist“ wird in den wesentlichsten Dingen der Kritik standhalten können; am wenigsten dürfte auch in dieser Hinsicht die von Sauerbeck angewandte Preisstatistik befriedigen.

ad B. Für viele Zwecke halten wir auch die Indexziffern für die einzelnen Artikel für recht nützlich; zu diesen Zwecken können wir aber nicht den rechnen, dass man die sogenannten „Generalindexziffern“ berechnete und glaubte, damit ein „allgemeines Preisniveau“ gefunden zu haben. Angesehene Statistiker haben auch selbst Bedenken gegen die Generalindexziffern empfunden, und solche Bedenken dürften wohl die Ursache sein, dass Newmarch und Soetbeer mit ihren ersten Indexzifferveröffentlichungen keine Generalindexziffern verbanden. Den Generalindexziffern des „Economist“ ist alljährlich die gleichlautende Randnote beigefügt:

„Der Total Index Number kann selbstverständlich eine vollständige und genaue Darstellung der Preisveränderungen nicht geben, da derselbe die relative Wichtigkeit der verschiedenen Artikel unberücksichtigt lässt. Weizen gilt hier nicht mehr als Indigo, und während der Jahre der hohen Preise für Baumwolle und Baumwollfabrikate ist durch diesen Umstand der Total Index Number für jene Jahre ungebührlich gesteigert. Mit den nötigen Vorbehalten wird derselbe jedoch dessenungeachtet wichtige Schlussfolgerungen gestatten.“[1])

Soetbeer legte das Hauptgewicht auf die Indexziffern für die einzelnen Waren; wegen der grossen Anzahl der berücksichtigten Artikel glaubt er indes, dass seine Generalindexziffern „besseren Anspruch auf annähernde Richtigkeit haben dürften“, allein er unterlässt nicht, beizufügen, dass auch seine Generalindexziffern „nur mit allem Vorbehalt mitzuteilen und zu benutzen sind“.[2]) Wir haben überhaupt keine einzige Arbeit Soetbeer's mit und über Indexziffern gefunden, in der er nicht vor Überschätzung der Generalindexziffern warnt.[3])

[1]) Mitgeteilt nach der Übersetzung in Soetbeer's „Materialien“.

[2]) „Materialien“, 2. Aufl., S. 98.

[3]) Da wir die Gefahr nicht für gering achten, die Generalindexziffern könnten nicht auf Grund eigenen Wertes, sondern wegen des Ansehens Soetbeer's als Handelsstatistiker unberechtigtes Vertrauen geniessen, halten wir es nicht für überflüssig, speziell auf den Aufsatz „Das Niveau der Warenpreise in den Jahren 1886–1890“, der kurz vor Soetbeer's Tod in den „Jahrbüchern für

Auch Sauerbeck verfehlt nicht, gelegentlich auf die Unsicherheit der Angaben der Generalindexziffern aufmerksam zu machen; hauptsächlich tritt er aber doch in seinen zahlreichen Aufsätzen als Vertheidiger dieser Methode auf.[1])

Die Gründe unseres Befremdens darüber, dass die Methode der Generalindexziffern — zunächst rein statistisch, ohne jeden Hinblick auf ihre weitere Verwertung betrachtet — überhaupt einmal angewandt wurde, und dass sie verhältnismässig so grosses Ansehen finden konnte, sind folgende:

1. Wenn wir es mit einer Anzahl von Waren zu thun hätten, deren Preisbewegung auf einer einheitlichen Ursache beruhte und nach

Nationalökonomie und Statistik" (Jahrgang 1892) erschien, hinzuweisen. Dieser Aufsatz enthält an den verschiedensten Stellen eine skeptische Kritik der Generalindexziffern. Der Eingang des Aufsatzes verweist auf Untersuchungen über die Methode der Indexziffern, die von einem Ausschuss der Britisch Association for the Avancement of Science unternommen und von Professor Edgeworth 1887—1890 veröffentlicht wurden. Die Abhandlung Soetbeer's schliesst: „Am Schlusse unseres Aufsatzes erscheint es uns nicht überflüssig, einen schon im Eingange bemerkten gewichtigen Vorbehalt nochmals ausdrücklich hervorzuheben, um unzulässigen Schlussfolgerungen vorzubeugen. Wie sehr wir auch überzeugt sind, dass die durch uns vorgelegten Ermittlungen des hamburgischen handelsstatistischen Bureaus über die durchschnittlichen Engrospreise für die berücksichtigten zahlreichen wichtigen Handelsartikel in den einzelnen Jahren wie in ihrer Zusammenfassung gewisse Vorzüge vor vielen sonstigen Veröffentlichungen, die einen gleichen oder ähnlichen Zweck verfolgen, beanspruchen dürfen, und mehrfaches wie bleibendes wissenschaftliches Interesse darbieten, so müssen wir selbst doch gleichzeitig bezeugen, dass dieselben ganz und gar nicht genügen oder geeignet sind, um einen zuverlässigen genauen Massstab für die Veränderungen im Niveau der allgemeinen Warenpreise im Weltverkehr zu geben, noch weniger, um die Veränderungen in der Kaufkraft des Goldes als des universalen Tauschmittels zu bestimmen. Um ersteres zu erkennen, braucht man nur darauf hinzuweisen, dass die Ersetzung einer Anzahl der gewählten Handelsartikel durch andere von ungefähr gleicher Wichtigkeit, oder die Hinzufügung bezw. die Weglassung einiger Handelsartikel in der Liste hinreicht, um sofort wesentlich verschiedene Verhältniszahlen zu erhalten, das es also sehr auf das subjektive Urteil des Statistikers ankommt. Auch unsere Zusammenstellungen können deshalb für nicht mehr gelten, als ein Versuch, für die Beurteilung der wesentlichen Veränderungen im Niveau der Warenpreise im Grossen und Ganzen einen gewissen Anhalt zu liefern. Noch weniger erheben die positiven Ermittlungen und die darnach berechneten Verhältniszahlen über das Niveau der allgemeinen Warenpreise den Anspruch, die andere angedeutete weitere Aufgabe zu lösen, nämlich die Veränderungen der allgemeinen Kaufkraft des Goldes genau zu bestimmen. Denn diese wird nur zum Teil durch die Warenpreise bedingt . . . "

[1]) Vergl z. B. The Economic Journal, Jahrg. 1895.

einer Richtung — aufwärts oder abwärts — stattfände und nur im Grad verschieden wäre, so könnten wir es begreifen, wenn ein allgemeiner Durchschnitt berechnet würde, um zu ersehen, wie die einheitliche Ursache auf alle zusammenwirkt. Nun bewegen sich aber die Artikel nicht nach gleicher Richtung, die einen steigen, die andern sinken. Auch weiss man, dass es die verschiedensten Ursachen sind, welche die Preisbildung der verschiedenen Waren beeinflussen; ob es auch noch ausserdem eine Ursache gibt, welche auf alle Waren gleichmässig wirkt, das weiss man hingegen nicht. Es ist uns darum unerfindlich, wie man diese völlig incommensurablen Preisbewegungen zusammenwerfen und glauben kann, dadurch ein einheitliches und zuverlässiges „allgemeines Preisniveau" zu finden.

2. Man sollte wenigstens glauben, dass, da nun einmal nicht alle Waren einer einheitlichen Preisbewegungsursache gehorchen, die Waren nach dem Gesichtspunkt gleichartiger Entwicklung zusammengestellt worden wären. Die Gesichtspunkte, welche für die Aufnahme der einzelnen Artikel massgebend waren, sind aber ganz davon verschiedene. Hauptmassgebend war die Wichtigkeit, d. h. die Umsatzgrösse der einzelnen Waren. Daher des „Economist" 22, Sauerbeck's 45, Soetbeer's 114 ausgewählte Artikel. Allerdings hatte man bei der Auswahl der wichtigsten Artikel auch nicht die Möglichkeit, consequent zu sein, weil eben für manche „wichtige" Artikel zuverlässige Angaben nicht zu erlangen waren. Sauerbeck beklagt z B., dass er aus diesem Grunde Wein, sonstig Spirituosen und Tabak nicht aufnehmen konnte. Wir anerkennen vollkommen die Stichhaltigkeit solcher Gründe, — allein: warum gaben sie nicht die Veranlassung, auf die Berechnung von Generalindexziffern überhaupt zu verzichten? Mit der Berechnung von Gesamtindexziffern für einzelne Gruppen von Artikeln verhält es sich ähnlich. Es nützt doch nichts, wenn diese Gruppen überhaupt „etwas" Gemeinsames haben, wenn dieses Etwas nicht in einer wichtigen und ausschlaggebenden Beziehung zur Preisbildung steht.

Wenn endlich einmal Generalindexziffern für Grosshandelspreise berechnet werden sollten, so müssen wir weiter fragen, warum z. B. so wichtige Artikel wie Holz (nicht nur Bauholz und Farbhölzer), Papier, Bier und ausser den aufgenommenen Rohprodukten und Ganz- und Halbfabrikaten der Textilwarenbranche die sonstige grosse Anzahl von Fabrikaten und Geräten, die bei den Grosshandelsumsätzen eine so bedeutende Rolle spielen, nicht auch für das „allgemeine Warenpreisniveau" Berücksichtigung fanden.

3) Wir haben die Indexziffern für die einzelnen Waren ziemlich günstig beurteilt, und zwar thaten wir dies in der Voraussetzung, dass die bloss annähernde Richtigkeit der Zahlen durch Abwägen der besonderen Umstände, welche für die einzelnen Artikel in Betracht kommen, controliert und corrigiert werden könne. Werden dagegen die einzelnen Zahlen zu Generalindexziffern zusammengeworfen, so geht diese Übersichtlichkeit und Controlierbarkeit verloren, ohne dass irgend ein neuer Vorteil gewonnen wäre.

Ob die bei der Berechnung der Indexziffern für die einzelnen Artikel unterlaufenden Ungenauigkeiten bei einer grossen Anzahl von Artikeln sich aufheben oder durch die Division unerheblich werden, glauben wir ebenfalls bezweifeln zu sollen; vielfach scheinen die Fehler nach der gleichen Richtung zu gehen und daher durch die Summe der Artikel eher vergrössert zu werden.

Durch die Berücksichtigung der „Wichtigkeit“ der einzelnen Artikel werden die Generalindexziffern so wenig verbessert, dass wir uns auf deren spezielle Kritik gar nicht einzulassen brauchen.

Die Generalindexziffern dürften also dem Gesagten zufolge einzig und allein erkennen lassen, ob die im Preis steigenden oder die im Preis sinkenden Artikel unter einer Anzahl von Waren das Übergewicht haben. Wie man Weiteres daraus ableiten und namentlich ein „allgemeines Preisniveau“ darin erkennen will, ist uns nicht erfindlich.

Sind demnach die Generalindexziffern nicht geeignet, ein Bild von irgendwie bedeutsamen Thatsachen zu geben, so ist es um so auffälliger, wenn Schlüsse von weitestgehender Bedeutung auf diesen Ziffern aufgebaut werden. Nun werden aber die Generalindexziffern zu nichts Geringerem verwendet, als um behauptete Veränderungen in der Kaufkraft des Geldes zu beweisen.

Zweiter Abschnitt.

Die Methode der Generalindexziffern und die Kaufkraft des Geldes.

Vorbemerkung.

Was heisst Veränderung der Kaufkraft des Geldes? R. Commission on Gold and Silver. Deutsche Silberkommission.

Die Hauptfälle, in denen preisstatistische Untersuchungen mit der Methode der Generalindexziffern gemacht wurden, sind Untersuchungen über den Einfluss der kalifornischen und australischen Goldproduktion von 1850—1856 und der Veränderungen auf dem Gebiete der Münzgesetzgebung während der letzten drei Jahrzehnte.[1]) Nach dem erstgenannten Ereignis handelte es sich um die Frage, ob eine eingetretene Preissteigerung in direktem Zusammenhang stehe mit der aussergewöhnlichen Zunahme des Goldvorrates (Chevalier: la baisse probable de l'or); mit dem Eintreten der letzteren beginnen die Klagen eines Teils der Geschäftswelt über fortwährend sinkende Preise.

Wir untersuchen also jetzt die Folgerungen, welche man aus den Generalindexziffern in der Behauptung zog, dass ein allgemeiner Preisfall vorliege, und dass dieser Preisfall seine Ursache habe in der gesteigerten Kaufkraft des Geldes, und geben einen Überblick über die Resultate, zu welchen man bei anderen Methoden der Untersuchungen über diesen Gegenstand kam.

[1]) Für Deutschland findet E. Heitz, dass die preisstatistischen „Sammelarbeiten unverkennbar an die Theuerungs- und Krisenjahre 1817, 1847 und 1871 anknüpfen und in ihrem wesentlichen Inhalt auf die dabei zu Tage tretenden Nothstände sich beziehen". Über die Methoden bei Erhebung von Preisen. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1876, S. 67.

Wann spricht man von einer Veränderung der Kaufkraft des Geldes? Vielfach herrscht die Meinung, dass man die Ausdrücke Verbilligung bestimmter Waren oder Verteuerung des Geldes einerseits, Verteuerung bestimmter Waren oder Verbilligung des Geldes andererseits als ganz gleichbedeutend nehmen könne. Aus der grossen Zahl von Vertretern dieser Ansicht sei z. B. Sauerbeck hervorgehoben. Dieser sagt ganz einfach: „Die Ziffern beabsichtigen, einen beträchtlichen Preisfall in Grosshandelswaren und folglich eine wichtige Erhöhung der Kaufkraft des Geldes zu beweisen".[1]) Ihm pflichtet Zuckerkandl bei, wenn er im Handwörterbuch der Staatswissenschaften über die Generalindexziffern sich also äussert: „Dieselbe Einsicht, welche die index numbers in die Veränderungen des Preisniveaus öffnen, bringen sie auch bezüglich der Veränderungen der Kaufkraft des Geldes. Wenn die Geldpreise steigen, sinkt die Kaufkraft des Geldes, und sie steigt, wenn die Geldpreise sinken. Sagt uns also eine Vergleichung der Schlussziffern, dass 22 näher bezeichnete Quantitäten (?) der Waren des „Economist" sich zwischen 1845—50 und 1873 im Verhältnisse von 2200 : 2947 im Preise erhöht haben, so ist damit gegeben, dass, um diese 22 Mengeneinheiten zu erwerben, ein bestimmtes Plus an Geld aufzuwenden war, und dass sohin die Kaufkraft eines Geldstückes gegenüber diesen 22 Mengeneinheiten in einem bestimmten Ausmasse gesunken ist"[2]).

Mehr Sorgfalt verwandte z. B. Tooke auf die Erklärung der Ausdrücke, welche sich auf Veränderungen im Geldpreis beziehen. Wir können als Analogon zu unserer „Erhöhung der Kaufkrauft des Geldes" die Stelle anführen, wo Tooke den Ausdruck „Preisverringerung von Geld" erklärt. „Unter Preisverringerung von Geld ist im weitesten Sinne eine Verminderung des Wertes durch Vermehrung der Menge des Geldes zu verstehen, die durch ein allgemeines Steigen in den Preisen der Waren und der Arbeit angedeutet wird und ihr entspricht. Man hat den Ausdruck nicht selten gebraucht, um ein Steigen der Preise einiger der bedeutendsten Verzehrungsgegenstände

[1]) Vergl. u. a. The Economic Journal, Juni 1895, S. 174; aber noch an vielen andern Stellen.

[2]) Vergl. Handw. d. Staatsw. V, S. 245. Ähnlich Paasche, Studien über die Natur der Geldentwertung, S. 80.

ohne Angabe der Ursache dieses Steigens[1]) zu bezeichnen. Das ist aber jedenfalls ungenau und führt leicht zu Missverständnissen".[2])

Auch bei der Vernehmung durch die englische Gold- und Silberkommission wurde der Ausdruck Erhöhung der Kaufkraft des Goldes (appreciation of gold) nicht immer in demselben Sinn gebraucht, so dass selbst Professor Marshall erklärte, er sei oft unfähig gewesen, zu verfolgen, was gemeint war".[3]) Vor eben dieser Kommission liess sich Mr. Gibbs also aus: „Eigentlich ist appreciation of gold nur ein anderer Ausdruck für Sinken der Warenpreise. Allein ich habe dieses Wort in den vorigen Antworten gebraucht (wie es in dieser Streitfrage oft gebraucht wird), um die Billigkeit der Waren (d. h. die Teuerkeit des Goldes) zu bezeichnen, sofern sie durch ein vermindertes Angebot von Gold selbst und eine vermehrte Nachfrage darnach verursacht worden ist. Das ist, was von Professor Lexis spezifische Goldverteuerung genannt worden ist".[4]) Bei einer nochmaligen Vernehmung von Mr. Gibbs erfahren wir dann, von einer appreciation of gold sei zu sprechen bei einem allgemeinen Preisrückgang, der gleichmässig alle Waren, aber nicht nur Waren, sondern alles, was mit Gold bezahlt werde, treffe. Zwar müssen nicht alle Dinge niedriger im Preise als vorher sein, aber sie werden niedriger sein, als sie wären, wenn Gold reichlich vorhanden wäre."[5])

In der von der deutschen Reichsregierung im Jahre 1894 einberufenen Kommission „behufs Erörterung von Massregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwertes" (Silberkommission) war die Frage der veränderten Kaufkraft des Geldes häufig wiederholter Gegenstand der Diskussion. Auf den Standpunkt, dass der Rückgang der Preise, speciell der Grosshandelspreise gleichbedeutend sei mit einer Erhöhung der Kaufkraft des Geldes steliten sich ausschliesslich bimetallistische Kommissionsmitglieder[6]), namentlich

[1]) In der Ursache des Steigens sieht auch Laspeyres ein begriffliches Merkmal: vergl. Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, 1864, S. 82, 83; dagegen: S. 235.

[2]) Tooke und Newmarch, Die Geschichte und Bestimmung der Preise, S. 60.

[3]) Minutes of evidence taken before the R. Commission on Gold and Silver, 9625.

[4]) ibid. 3038.

[5]) R. Commission on Gold and Silber, 5182 ff.

[6]) Im Gegensatz dazu ist der Engländer Giffen, obwohl er aus den Indexziffern auf gesteigerte Kaufkraft des Goldes schliesst, Anhänger der Goldwährung. Über Widersprüche in den Veröffentlichungen Giffens vergl. z. B. Verhandlungen der Silberkommission, S. 310, v. Kardorff.

Dr. Arendt[1]) und — unter wiederholtem Hinweis auf die Anschauungen Giffens — v. Kardorff.[2]) Andere Mitglieder der Bimetallistenseite suchten die Schlüsse aus den Indexziffern durch weiteres Material zu ergänzen, so Leuschner durch Hinweis auf die Kosten der gemeinen Lebenshaltung,[3]) v. Schalscha durch die Behauptung, der Preisrückgang könne sich nur an Waren zeigen, die aus Silberländern importirt werden.[4]) Der Vorsitzende resümierte die von den Bimetallisten über die Kaufkraft des Geldes vorgebrachten Anschauungen also: „Die Folge der Demonetisirung des Silbers findet die bimetallistische Partei zunächst in der steigenden Kaufkraft des Goldes und deduzirt daraus weiter: da für die gleiche Masse Gold jetzt eine grössere Masse wie früher an Ware und an Arbeit geliefert werden müsse, sei mithin der Preis der Waren durch die Goldwährung gesunken. Dass in der That durch die Goldwährung die Preise der wichtigsten Bezugsartikel des menschlichen Bedarfs gesunken seien, dafür beruft sich die bimetallistische Partei auf die bekannten Sauerbeck'schen Tabellen, auf die Tabellen des „Economist", und eine Reihe anderer statistischer Erhebungen."[5])

Begrifflich eingehender und sachlich skeptischer wurde die Frage der Indexziffern und der Erhöhung der Kaufkraft des Geldes in der Silberkommission von der Goldwährungsseite erörtert. Es wurde darauf hingewiesen, dass die Methode der Indexziffern erst auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen sei;[6]) — der anerkannten Thatsache, dass viele Grosshandelswaren im Preis gesunken sind, wurde die Thatsache gegenübergestellt, dass andere Waren im Preis gestiegen seien;[7]) — es wurde namentlich auch auf die Wichtigkeit der Preisbewegung von

Dem entgegen erscheinen uns die angeblichen Selbstwidersprüche Giffens teils nur Einschränkungen seiner Behauptungen zu sein, teils erscheinen sie uns erklärbar, wenn man untersucht, wann immer Giffen vom privatwirtschaftlichen (kaufmännischen) und wann er vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus spricht. Den von Giffen vorgebrachten Anschauungen selbst können wir allerdings häufig genug nicht zustimmen.

[1]) Verh. d S. K. S. 255. Über diese Stelle vergl. auch unten S. 33.

[2]) Verh. d. S. K. S. 227, 313.

[3]) Verh. d. S. K. S. 277.

[4]) ibid. S. 238, 293.

[5]) ibid. S. 526.

[6]) Verh. d. S. K. S. 183, Lotz. Von demselben S. 194 Hinweis darauf, „dass die meisten englischen Nationalökonomen noch auf dem Standpunkte der alten deduktiven Methode stehen, und besonders wo es sich um die Geldfrage handelt, sofort aus Indexziffern zu Schlüssen schreiten."

[7]) ibid. S. 224, Stroell, S. 296, Büsing.

Grund und Boden und des Arbeitslohnes hingewiesen;[1]) — endlich wurde betont, dass zu untersuchen sei, ob der Grund der Preisermedrigung nicht jedesmal in der einzelnen Ware liege.[2]) Die auf die Kaufkraft des Geldes bezüglichen Äusserungen der Goldwährungsseite fasste der Vorsitzende der Kommission dahin zusammen: „Die Vertreter der Goldwährung behaupten weiter, es sei nicht der Preis des Goldes gestiegen, sondern es sei vielmehr der Preis des Silbers gesunken. Sie erkennen auch nicht die Beweiskraft der produzierten Tabellen, namentlich der Sauerbeck'schen Tabellen an, welche einen konstanten inneren Zusammenhang nachweisen wollen zwischen dem Preis des Silbers und dem Preis der Waren. Die Herren wenden ein, dass, wenn ein solches latentes wirtschaftliches Gesetz in der That existirte, dieses Gesetz auf alle Warenpreise Anwendung finden müsste. Wenn auch nicht zu leugnen sei, dass im Durchschnitt der Jahre mit Einführung der Goldwährung eine Reihe von Warenpreisen konstant gesunken sei, so liessen sich nach ihrer Meinung ebenso viel Beispiele anführen für Warenpreise, die gestiegen seien. Zweifellos gestiegen sei der Arbeitslohn.

Die Herren führen ferner an, dass das Sinken der Warenpreise, soweit es eingetreten sei, einerseits in der verbesserten Produktionstechnik und andrerseits in der verbesserten Transporttechnik seinen Grund habe.

Die Herren bestreiten auch, dass eine Goldknappheit für die Gegenwart nachgewiesen sei . . .[3])

Es soll hier nicht eine terminologische Untersuchung des Begriffs Kaufkraft des Geldes unsere Aufgabe sein.[4]) Es genüge uns festgestellt zu haben, dass der in den Indexziffern erscheinende Preisrückgang nicht ohne Weiteres identifiziert werden darf mit einer Erhöhung der Kaufkraft des Geldes. Zum mindesten müsste wenigstens eine von

[1]) Ibid. S. 207 f. Lotz, unter Berufung auf das „Programm für die innerhalb der Reichs- und der Königlich preussischen Staats-verwaltung eingeleiteten amtlichen Erörterungen über die gegenwärtige Lage der Währungsfrage" (Nr. 2 der Drucksachen der Silberkommission). „Behufs Klärung der Frage soll insbesondere die Bewegung der Warenpreise — namentlich der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse —, des Grundwertes und des Arbeitslohnes, andererseits die Bewegung des Diskontosatzes in Deutschland näher untersucht und auf ihre Ursachen hin geprüft werden."

[2]) u. a. S. 224, Stroell. S. 300, Lexis. Über die bezügl. Ausführungen von Professor Lexis s. auch unten S. 31.

[3]) Verh. d. S. K. S. 527.

[4]) Eine Erörterung des Begriffs „appreciation of gold" gibt z. B. Pierson gegenüber Sauerbeck) im Economic Journal. Sept. 1895, S. 333 f.

drei Fragen eine einwandfreie Beantwortung finden, damit wir die aus den Indexziffern gezogenen Schlüsse auf die Kaufkraft des Geldes einigermassen als thatsächlich bestätigt anerkennen könnten.

Diese drei Fragen sind nach dem bereits Ausgeführten:

1) Ist eine dem Preisrückgang der Waren im Grosshandel entsprechende Veränderung auch bei allen übrigen Geldumsätzen wahrzunehmen?

2) Sind die Preisveränderungen in den Grosshandelswaren nicht anders erklärbar als unter Annahme einer Veränderung der Kaufkraft des Geldes?[1])

3) Lassen sich irgend welche Erscheinungen auf dem Gebiete des Geldwesens angeben, aus denen eine Erhöhung der Kaufkraft des Geldes der wissenschaftlichen Erfahrung zufolge gefolgert werden müsste?

Wir geben im Folgenden einen Überblick über die Beantwortungen, welche diese Fragen in der einschlägigen Litteratur gefunden haben, und vergleichen die auf diesem Wege gefundenen Ergebnisse mit den Resultaten, welche auf Grund der Methode der Generalindexziffern behauptet werden.

Erstes Kapitel.

Die Methode Nicholson's. Grund und Boden. Arbeitslöhne. Kleinhandelspreise. Frachten. Preis für Kapitalnutzung. Zusammenfassung.

Um dem Einwand zu begegnen, dass die für die Indexziffern benützten Grosshandelspreise zu wenig Dinge betreffen, um einen Schluss auf den Preisstand im Allgemeinen zu gestatten, hat der englische Professor Nicholson eine andere Erhebungsweise vorgeschlagen und versuchsweise auch angewandt.[2]) Es soll nämlich eine Inventur aller in einem bestimmten Lande zu einer bestimmten Zeit vorhandenen Güter aufgenommen werden (a complete inventory of the whole wealth of the country) unter Zugrundelegung des üblichen Preises, den die

[1]) Vergl. dazu auch: Dr. Franz Kral, Geldwert und Preisbewegung im Deutschen Reiche 1871—1884, S. 66.

[2]) R. Commission on Gold and Silver, Minutes of Evidence S. 436 ff.

Güter zu dieser Zeit haben. Dann soll für die nämliche Summe von Gütern der Wert berechnet werden unter Zugrundelegung des zu einer bestimmten anderen Zeit herrschenden Preises.[1]) Der Unterschied zwischen den beidesmal sich ergebenden Werten soll die Veränderung in der Kaufkraft des Geldes anzeigen. Da aber die hier vorausgesetzte Kenntnis der in einem Lande vorhandenen Güter z. Z. nicht zu erlangen ist, verlangt Nicholson, dass bei Gelegenheit des Census oder bei einer andern Gelegenheit derartige Aufnahmen stattfinden. Doch hat er bereits praktische Versuche auf Grundlage seiner Theorie gemacht, indem er statistische Angaben aus Porter's „Progress of the Nation" und solche von Giffen benützte. Die Resultate, zu denen Nicholson auf diesem Wege kam, stimmen nach seiner Angabe in der allgemeinen Tendenz mit den Ergebnissen der Generalindexziffern überein; nur im Grade zeigen sie eine Abweichung von letzteren, und zwar wäre darnach die Erhöhung der Kaufkraft des Geldes eine geringere als die aus den Indexziffern zu erschliessende.

Bei der Nicholson'schen Methode ist so gut wie kein Fehler der Generalindexziffern vermieden, dagegen sind neue ganz erhebliche Irrtümer hinzugekommen. Wenn es sich wirklich zeigt, dass die Wertaufnahme einer bestimmten Summe von Gütern einen geringeren Wert aufweist als die Wertaufnahme derselben Summe von Gütern zu einer andern Zeit: wo ist denn dann das verknüpfende Band, welches den Schluss auf Veränderungen in der Kaufkraft des Geldes rechtfertigt? Sollten Gütermengen und Preis zu dem vorhandenen Geld in Beziehung gesetzt werden, so wäre u. a. zu sagen, dass darauf, ob überhaupt die Ware umgesetzt wurde, und folglich Geld hiezu benötigt wurde, sowie auf die Zahl der Umsätze gar keine Rücksicht genommen ist. Dabei fehlt alle Berücksichtigung der Arbeitslöhne und sonstigen Einkommen, der Kapitalzinsen und sonstigen Zahlungen, wozu Geldumsätze erforderlich sind. Und die Methode stützt sich auf statistische Voraussetzungen, die, vielleicht überhaupt nicht erfüllbar, z. Z. jedenfalls nicht erfüllt sind. Mag darum Nicholson seine Methode theoretisch für besser und praktisch für mindestens ebenso gut wie die der Indexziffern halten: uns erscheint sie so mangelhaft, dass wir ihre Ergebnisse keineswegs

[1]) Also ähnlich, wie die Statistik des Deutschen Reiches den Wert der in einem Jahr ein- und ausgeführten Waren auch angibt unter Zugrundelegung des für das Vorjahr geschätzten Durchschnittspreises („fingierter Wert"). Vergl. auch: Held, „Noch einmal über den Preis des Geldes", Jahrb. f. Nat. u. Stat. 1871, S. 315 ff.

als eine irgendwie beweiskräftige Bestätigung der aus den Indexziffern gezogenen Schlüsse auf die Kaufkraft des Geldes ansehen können.

* * *

Die Vergleichung der Preise von Grund und Boden bietet besondere Schwierigkeiten. Die einzelnen Grundstücke sind individuell sehr verschieden, und auch der Umsatz derselben Grundstücke findet so selten Wiederholungen, dass inzwischen durch neue Umstände, z. B. Neugestaltung von Verkehrswegen, ganz andere Grundlagen für die Schätzung des Wertes derselben gegeben sein können. Dazu kommt der grosse Unterschied in der Preisbildung zwischen ländlichem und städtischem Grundbesitz, bei beiden der Unterschied, ob der Kauf als Kapitalsanlage oder aus sonstigen Rücksichten geschieht; bei ländlichen Gütern noch der Umstand, ob grosse Complexe zusammen verkauft werden und naturgemäss nur einen beschränkten Kreis von Kauflustigen finden können, oder ob kleine Parzellen seitens Kauflustiger, die hier in ziemlich grosser Anzahl vorhanden sind, als ständige Arbeitsgelegenheit besondere Wertschätzung geniessen. Diese Umstände nötigen uns, hier in der Litteraturübersicht eine Lücke zu lassen, eine Lücke, die allerdings beweist, wie geringe Berücksichtigung bei der Schätzung der Kaufkraft des Geldes die Preise von Grund und Boden gefunden haben. Ähnliches wie vom Kaufpreis gilt auch vom Mietpreis für Grundstücke und Häuser. Ist uns noch ein Hinweis auf die gemeine Lebenserfahrung gestattet, so dürfen wir wohl anführen, dass niemand eine der Bewegung der Generalindexziffern entsprechende Erhöhung der Kaufkraft des Geldes durch die Preise von Grund und Boden bestätigt finden wird.

Wohl zu den wichtigsten und häufigsten Geldumsätzen gehören die Zahlungen der Arbeitslöhne, der Gehälter, sowie Zahlungen für alle Arten von persönlichen Dienstleistungen.

Namentlich die Erforschung der Arbeitslöhne bildete in der englischen Gold- und Silberkommission einen vielfach aufgeworfenen Fragegegenstand, ohne dass allerdings die Antworten etwas eigentlich Sicheres ergeben hätten ausser einem Einblick in die Schwierigkeiten, welchen derartige statistische Aufnahmen begegnen.

Giffen sagte aus, dass man im Board of Trade eine Lohnstatistik versuche, es sei aber schon sehr schwierig, überhaupt Angaben zu bekommen. Bei der Berechnung der Löhne kommen aber in Betracht die Art und Ergiebigkeit der Arbeit, die mit den Veränderungen in

der Technik stark wechseln, die Stetigkeit der Beschäftigung, die höhere oder niedrigere Lebenshaltung, welche den jeweiligen Löhnen entspreche.[1]) Das gleiche sei der Fall bei den Gehältern und bei allen Arten Bezahlungen für Dienste.[2])

Soweit positive Angaben gemacht wurden, meint Giffen, dass während der Zeit 1850—1873 unzweifelhaft ein starkes Steigen der Löhne stattgefunden habe. Für so kurze Zeiträume wie die zehn Jahre 1877—1887 lasse sich schwer etwas aussagen. In einzelnen Fällen, wie in der Kohlen- und Eisenindustrie seien die Löhne niedriger geworden, aber im Allgemeinen sei es in der That sehr schwierig, etwas zu sagen.[3]) In einem Aufsatz im Journal of the Statistical Society spricht Giffen von einer untrennbaren Verknüpfung zwischen dem Sinken der Preise und einem Sinken der Löhne, doch giebt er keine statistischen Daten hierüber.[4])

Sauerbeck bestätigt, dass wohl ein gewaltiges Steigen der Löhne von 1850–1875 stattgefunden habe und meint, dass seither die Löhne wahrscheinlich schwach gesunken seien. Die Angaben Soetbeers[5]) zeigen für Deutschland, dass die Löhne auf ihrer Höhe sich erhalten haben.

In etwas sonderbarer Weise suchte Mr. Grenfell diese Frage noch zu komplizieren, indem er unter Anwendung der Lohnfondstheorie vor der genannten Kommission ausführte, eine Geldknappheit werde auf den Arbeitsmarkt eine doppelte Wirkung äussern: eine unmittelbare in einer sofort eintretenden Reduktion der Arbeiter und eine erst später und allmählich erfolgende im Sinken der Löhne[6]). Demnach wäre bei einer Untersuchung über die Kaufkraft des Geldes auch eine Statistik der Zahl der beschäftigten Arbeiter in Betracht zu ziehen; mit Recht aber weist demgegenüber namentlich Professor Marshall auf die Abhängigkeit der Arbeiterzahl vom Stande der Technik hin[7]).

[1]) Es ist nicht sachgemäss, dass hier Geldlohn und realer Lohn zusammengeworfen werden. Dagegen schiene uns die Beantwortung der Fragen nützlich: 1. Hat sich der Geldlohn erhöht? 2. Hat sich die Lebenshaltung erhöht? und — wenn diese Fragen bejaht werden müssen — 3. wie ist dies mit der behaupteten Geldknappheit vereinbar?

[2]) R. Commission on Gold and Silver, First Report, 794, 799, 806 f., 812 u. a.

[3]) R. Commission on Gold and Silver, 796 ff.

[4]) Journ. of the Stat. Soc. 1879, S. 47.

[5]) R. Comm. on Gold and Silver, 1044, 1046.
Die Ausführungen Soetbeers finden sich: „Materialien", 2. Aufl. S. 88 ff.

[6]) R. Commission on Gold and Silver 4409 f.

[7]) ibid. 9830.

Dass die Bewegung des Lohnes nicht übereinstimmt mit der in den Indexziffern gezeigten Bewegung der Grosshandelspreise, und dass also auch die Schlüsse auf die Kaufkraft des Geldes nicht bestätigt werden, erkennt Nasse bereits entschieden in seinem 1888 erschienenen Aufsatze „Das Sinken der Warenpreise während der letzten fünfzehn Jahre“ [1]). Seitdem haben wir eine weit bessere Lohnstatistik, die uns allerdings zu ähnlichen Ergebnissen führt, wie die dort ausgeführten [2]).

Eine weitere für die Schätzung der Kaufkraft des Geldes wichtige Materie ist die Bewegung der Warenpreise im Kleinhandel. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes wurde auch von Giffen [3]) und Sauerbeck [4]) in der Gold- und Silberkommission zugegeben, mit dem Beifügen, dass wir so gut wie gar keine Anhaltspunkte haben, um hier Thatsachen festzustellen, und dass das Material, namentlich zum Vergleich für eine Reihe von Jahren, sehr schwierig zu erlangen wäre. Ebenso wurde in der Silberkommission die Bedeutung der Kleinhandelspreise mehrfach erörtert. [5])

[1]) Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik, 1888.

[2]) Das reichhaltigste Material ist seither erschienen in den Reports der R. Commission on labor. Die Fülle des Materials bringt aber auch durch die verschiedenen Einzelheiten grosse Erschwerung der Vergleichbarkeit, ja, erweckt gerade die grössten Bedenken gegen die Methode der „Durchschnitte“. In einem Fall sind die in der Landwirtschaft bezahlten Löhne, indes nur von einem Gut (Mr. H. Oldfield, of Ashill) fortlaufend seit 1852 angeführt zugleich mit den Weizenpreisen der betr. Jahre. Die Löhne sind für diese Zeit per Woche:

1852—53 8 s.	1865—66 10 s. bis 11 s.	1880—81 14 s. bis 12 s.
1853—54 8 s.	1866—67 12 s.	1881—82 13 s.
1854—55 11 s.	1867—68 13 s.	1882—83 12 s.
1855—56 11 s. und 12 s.	1868—69 10 s. bis 11 s.	1883—84 12 s.
1856—57 12 s. bis 10 s.	1869—70 10 s.	1884—85 12 s.
1857—58 11 s. bis 9 s.	1870—71 10 s. bis 11 s.	1885—86 12 s.
1858—59 9 s.	1871—72 12 s. bis 14 s.	1886—87 11 s.
1859—60 9 s. bis 11 s.	1872—73 13 s. bis 14 s.	1887—88 11 s.
1860—61 11 s.	1873—74 14 s.	1888—89 11 s.
1861—62 11 s. bis 10 s.	1874—75 14 s.	1889—90 10 s. bis 11 s.
1862—63 10 s.	1875—76 14 s. bis 13 s.	1890—91 12 s.
1863—64 9 s. bis 10 s.	1876—77 13 s. bis 14 s.	1891—92 12 s.
1864—65 10 s.	1877—80 14 s.	

(The Agricultural Labor. Vol. I. England, part. III. S. 84.)

[3]) R. Commission on Gold and Silver, 818 f, 823 ff.

[4]) ibid. 911—916, 1039.

[5]) Verh. d. S. K. S. 208, Lotz; 225, Stroell; 238 v. Schalscha; S. 277 Leuschner; S. 341 Büsing.

Spezialuntersuchungen über die Preisgestaltung im Kleinhandel, die namentlich auch methodologische Einblicke gewähren, verdanken wir den Veröffentlichungen des Vereins für Sozialpolitik über den Einfluss der distributiven Gewerbe auf die Preise.[1]) Die Veröffentlichungen nebst den Verhandlungen, die bei der Generalversammlung des Vereins i. J. 1888 über diesen Gegenstand gepflogen wurden, bestehen aus einer Arbeit R. van der Borghts „Der Einfluss des Zwischenhandels auf die Preise auf Grund der Preisentwicklung im Aachener Kleinhandel", einer Abhandlung von A. Bayerdörffer „Der Einfluss des Detailhandels auf die Preise" (unter Zugrundelegung von Material aus der Stadt Magdeburg) und Aufsätzen über die Preisbildung des Fleisches zu Halle a. S. von Dr. Otto Gerlach, über die Brotpreise in der Stadt Leipzig i. J. 1885 von Stadtrat Ludwig-Wolf, über den Breslauer Konsumverein und die Kleinhandelspreise von W. Lexis.

Das aus einer so beschränkten Anzahl von Orten und auch hier nur auf Grund von Ermittlungen in wenigen Geschäften vorliegende Material gestattet nicht allgemeinere preisstatistische Folgerungen, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass die Resultate in mancher Hinsicht als typisch anzusehen sind.

Aus den Abhandlungen erscheint uns für unsere Untersuchung namentlich Folgendes interessant:

1. Schon die gewöhnliche Erfahrung zeigt, dass von den Konsumenten im Kleinhandel seltener bestimmte Qualitäten verlangt werden, dass vielmehr in der Regel eine Preisbestimmung statt einer Qualitätsbestimmung angegeben wird (z. B. ein Pfund gebrannten Kaffee um 1 Mk. 60 Pfg.) So kommt es, dass Preisschwankungen im Kleinhandel sich seltener durch Schwankungen in den Preissätzen als durch Veränderungen der Qualitäten vollziehen. Selbst bei den geringsten Sorten kann eine Preiserhöhung zur Einführung bisher nicht gehandelter noch geringerer Sorten führen, ausserdem hat sie z. B. beim Kaffee ausgedehntere Verwendung von Surrogaten zur Folge. Ob es sich bei Preisvergleichungen zwischen verschiedenen Zeiten, die an der Hand der Geschäftsbücher gemacht werden, um gleich gute Qualitäten handelt, kann selbst von Fachleuten nicht mehr festgestellt werden.

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, XXXIV—XXXVIII, 1888 u. 1889.

2. Von grösstem Einfluss auf die Preise im Kleinhandel ist der durch die Generalunkosten entstehende Aufschlag. Unter den Generalunkosten haben namentlich die Mietpreise und die Löhne für das Hilfspersonal steigende Tendenz. Auch ist von grösserem Einfluss auf die Preise als die Veränderungen im Grosshandelspreise der handelstechnische Umstand, dass die Waren in kleinste Mengen zerteilt werden müssen, wobei neben der Arbeit mannigfacher Verlust in Rechnung zu ziehen ist.

3. Es ist möglich, dass die Kleinhändler einen gewissen Monopolcharakter ihres Gewerbes zu Ungunsten der Konsumenten ausnützen; wie weit dies thatsächlich vorkommt, ist in diesen Untersuchungen nicht ermittelt worden. In den herangezogenen grösseren Geschäften waren solche preisbildende Faktoren nicht zu entdecken; am ehesten schien noch beim Fleischergewerbe ein etwas grösserer Gewinn vorzukommen.

4. Die Kleinhandelspreise zeigen im Grossen und Ganzen ziemliche Stabilität. Die Furcht, durch Preisschwankungen Kundschaft zu verlieren, spielt dabei eine Rolle.

5. Anhaltendes Sinken der Grosshandelspreise kommt auch im Kleinhandel zum Ausdruck. Da aber der Einkaufspreis bei der Preisbildung der Kleinhandelswaren nur ein einziger aus einer Anzahl von Faktoren ist, so ist eine Verbilligung in Procentsätzen und im Verhältnis zum früheren Preis ausgedrückt geringer, selbst wenn in absoluten Zahlen die Verbilligung den ganzen Betrag der Verbilligung im Grosshandel ausmacht. Indexziffern der Kleinhandelspreise zeigen darum viel mehr Stetigkeit als die Indexziffern für Grosshandelswaren, und wo Verbilligung vorliegt, geht sie nicht so weit.

6. Ob für den Kleinhandel infolge der Preisgestaltung grössere oder geringere Geldmengen erforderlich sind als früher, lässt sich aus diesen wenigen und sporadischen Untersuchungen nicht ermessen.[1])

So müssen wir auch bei den Kleinhandelspreisen auf die Frage nach genauen und vergleichbaren Thatsachen mit einem ignoramus antworten; soweit aber eine Preisbewegung hier schätzbar ist, scheint eine Anwendung der aus den Generalindexziffern abgeleiteten Schlussfolgerungen auf die Kaufkraft des Geldes keine Bestätigung zu finden.

[1]) Vergl. dazu noch das schriftliche Gutachten von Lexis für die R. Commission on Gold and Silver, Second report, S. 266; den mehrfach erwähnten Aufsatz Nasse's in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1888; sowie ebendaselbst eine Abhandlung von Dr. W. Scharling, „Der Detailhandel und die Warenpreise". N. F. Bd. 13.

Eine weitere Gelegenheit zu Geldumsätzen bieten die Frachten, namentlich für Eisenbahn und Schiffahrt. Hier ist im Allgemeinen ein erheblicher Preisrückgang festzustellen; da dieser Gegenstand uns aber wichtiger erscheint zur Erklärung der Warenpreisbewegung aus den Produktionskosten, geben wir ein Beispiel hiefür im nächsten Kapitel.

Endlich wäre namentlich noch ein hier einschlägiger Gegenstand die Veränderungen im Preise für Kapitalnutzung, die sich in der Bewegung des Zinsfusses zeigt, und für die wir, z. B. in den Aufzeichnungen über die Diskontbewegung, am ehesten noch vergleichbares Thatsachenmaterial besitzen. Da aber über die Folgerungen, welche aus den Thatsachen für die Kaufkraft des Geldes gezogen werden können, hier die grösste Meinungsverschiedenheit herrscht, haben wir den Gegenstand wegen dieser besonderen Schwierigkeit aus der gegenwärtigen Abhandlung ausgeschieden. Dass die an der Börse üblichen Ausdrücke „teures“ oder „billiges“ Geld für hohen oder niedrigen Zinsfuss an sich noch nichts besagen für die Thatsachen, welche wir mit Veränderung der Kaufkraft des Geldes bezeichnen, brauchen wir wohl kaum eigens zu bemerken.[1])

Vor der Gold- und Silberkommission erklärte Giffen selbst, dass die Indexziffern für die Grosshandelswaren nur einen Beitrag liefern zu einer allgemeinen Antwort auf die Frage, ob die Preise gestiegen oder gefallen seien.[1]) Wir können ihm zustimmen insofern, als auch wir die Grosshandelspreise für einen sehr wichtigen Teil der Veranlassungen zu Geldumsätzen halten. Wir müssen aber entschieden bestreiten, dass ein Beitrag geliefert werde in dem Sinn, als ob die Generalindexziffern geeignet wären, die grossen für die Berechnung eines allgemeinen Preisniveaus bestehenden Lücken auch nur mit einiger Berechtigung auszufüllen. Vielmehr müssen wir demgegenüber als Ergebnis dieses Kapitels festhalten:

1. dass es uns zumeist an einer auch nur annähernd genügenden Kenntnis der Thatsachen fehlt;

2. dass durch die wenigen bekannten Thatsachen die Folgerungen aus den Generalindexziffern zumeist nicht bestätigt werden;

[1]) Vergl. dazu die Einleitung von Prof. Dr. F. H. von Neumann-Spallart zu Dr. Franz Krals „Geldwert und Preisbewegung im Deutschen Reiche 1871—1884“ unter Hinweiss auf Ad. Wagner: Die Geld- und Kredittheorie der Peel'schen Bankakte Wien 1862.

[1]) R. Commission on Gold and Silver, First Report, 832.

3. dass es teilweise strittig ist, welche Folgerungen aus bekannten Thatsachen gezogen werden sollen.

Zweites Kapitel.

Ursachen des Sinkens der Preise. Die Warenpreise in Silberländern. Die Getreidepreise. Untersuchungen über die Preise der Metalle, der Rohprodukte der Textilindustrie, der Soda. Zusammenfassung.

Im vorigen Kapitel haben wir davon gehandelt, dass die Indexziffern kein Massstab der Kaufkraft des Geldes sein können, weil sie nur die Geldumsätze, welche für gewisse Grosshandelswaren gemacht werden, berücksichtigen, während diese Geldumsätze nur einen gewissen Teil des Gesamtgeldbedarfs ausmachen. Ein anderes Moment kommt bei den Indexziffern, insbesondere bei den Generalindexziffern, ebenfalls nicht zum Ausdruck; es sind Veränderungen auf Seite der Ware, welche die Preisbewegung ganz oder teilweise erklären können.

In der Silberkommission sprach Professor Lexis von einer vagen Anschauung von der Verteuerung des Goldes, wie sie gewöhnlich begründet wird, nämlich durch die Betrachtung der Indexziffern, die überhaupt gar keine wissenschaftliche Bedeutung habe. „Es ist doch klar, wenn eine Grösse abhängig ist von zwei veränderlichen Grössen, dass man sie dann nicht so beurteilen darf, als wenn sie lediglich von einer veränderlichen abhängig wäre, und im vorliegenden Falle trifft das doch zu: die Preise der Waren hängen ab einerseits von der möglichen inneren Wertveränderung des Geldmetalls, andererseits aber von den unmittelbar mit den Waren selbst vorgehenden Veränderungen. Es würde also die richtige Untersuchung die sein, dass man die Momente, die in der Ware selbst liegen, herausschälte und abzöge und nun sähe, was übrig bliebe. Bleibt ein Rest übrig, so wäre man berechtigt zu sagen, dass das die Wirkung der inneren Geld verteuerung wäre.“ [1])

Von den preisbeeinflussenden Veränderungen wollen wir ein Moment wegen des ganz besonderen Charakters zuerst ausscheiden und behandeln: den Einfluss des geänderten Wertverhältnisses zwischen Gold

[1]) Verh. d. S. K. S. 300.

und Silber auf den Preis der aus Silberwährungsländern eingeführten Waren.

Professor Lexis unterscheidet zwei bezw. drei wirtschaftliche Welten: die „ostasiatische Silberwelt", Indien und China, ein „Komplex von 700 bis 800 Millionen Menschen, die eine alte, wenn auch nicht sehr hohe Kultur besitzen, eine Welt für sich bilden und auch ihr besonderes Preisbildungssystem haben auf der Basis des Silbers und daher unabhängig bleiben von der Einwirkung der Währungsverhältnisse in Europa"; sodann das russische Reich mit ebenfalls ziemlich selbstständiger Preisbildung auf der Basis des Rubels, endlich Europa und die vereinigten Staaten von Nordamerika. „Diese drei Welten wirken mit ihrer Preisbildung auf einander ein, aber . . . nur wenig wegen der Massenhaftigkeit ihrer Bevölkerung und wegen der noch geringen Verkehrsentwicklung der beiden östlichen Welten. Es ist jede Veränderung in dieser ganzen Masse ihrer Natur nach eine ausserordentlich langsame und das gilt in noch weit höherem Masse von Ostasien, als es von Russland gilt."[1])

Man hört vielfach die Argumentation, dass die Preise in Europa stark gesunken seien, während die Preise in Indien stabil geblieben seien. Der Unterschied zwischen Europa und Indien sei, dass hier Goldwährung, dort Silberwährung bestehe, und damit sei der schlagende Beweis geliefert, dass Veränderungen nicht auf Seiten der Waren, sondern auf Seiten des Geldes stattgefunden haben, nämlich dass das Gold im Wert gestiegen sei, während der Wert des Silbers konstant geblieben sei. Dieser methodologisch völlig unzulässige Schluss macht namentlich die falsche Voraussetzung, es könnten nicht in Europa preisverbilligende Faktoren auf Seiten der Waren wirksam gewesen sein, die in Indien nicht oder wenigsten nicht im gleichen Masse vorhanden waren. Übrigens wird in dieser Streitfrage die von uns nicht geleugnete verhältnismässige Stabilität der Preise in Indien häufig übertrieben. Es ist eben jede einzelne Warengattung für sich zu betrachten, und dann findet man auch, dass der Einfluss der Valutaverhältnisse hinter andern Faktoren oft genug fast ganz verschwindet. Ein besonders deutliches Beispiel hiefür sind die Weizenpreise.[2])

[1]) Verh. d. S. K. S. 302.

[2]) Vergl. dazu: Karl Ellstätter, Indiens Silberwährung. Stuttgart 1894. — Über den verhältnismässig geringen Einfluss, welchen der Rupienkurs auf den europäischen Weizenpreis ausgeübt hat, vergl. z. B. Lexis, Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage, S. 8 f. — Auffällig ist die Argumentation

Wenn nun aber im Allgemeinen eine gewisse Stabilität der Preise in Silberländern zuzugeben ist, wenn ferner der Preis des Silbers dem Goldpreis gegenüber fast fortwährend gesunken ist, so ergiebt sich allerdings daraus, dass der Preis der aus Silberwährungsländern eingeführten Waren eine der Preisbewegung des Silbers ähnliche Preisbewegung aufweisen kann. Nun sind von den 22 Artikeln, deren Preise für die Generalindexziffern des „Economist" zusammengenommen sind, 4 (Weizen, Thee, Seide, Baumwolle), von den 45 Artikeln, welche den Sauerbeck'schen Generalindexziffern zugrunde liegen, 6 (Weizen, Reis, Thee, Baumwolle, Jute, Seide) zum grössten oder doch einem sehr grossen Teil aus Silberländern importiert. Die Richtung der Preisbewegung dieser Waren — nämlich eine sinkende — verfolgen auch die anderen Waren, wobei Ursachen als wirksam nachweisbar sind, die völlig auf Seiten der Waren liegen. Aus alledem erklärt sich leicht die Thatsache, dass die Kurse der Generalindexziffern des „Economist" und Sauerbecks und die Kurve des Silberpreises[1]) in Gold so ziemlich parallel gehen, ohne dass man an eine Veränderung der Kaufkraft des Goldes zu denken braucht.

Allgemeine Erörterungen über Ursachen des Preisfalls der Waren auf Seiten der Waren zeigt die Litteratur in Menge; doch vermögen diese nicht gerade tiefere Einblicke in das Problem zu gewähren. Immerhin seien die wichtigsten Verbilligungsgründe, welche gewöhnlich angeführt werden, kurz zusammengefasst. Sauerbeck selbst gibt z. B. als solche Ursachen an: die Eröffnung des Suezkanals, die Zunahme der Dampfschiffe, die ungeheure Ausdehnung der Eisenbahn- und Telegraphenlinien, namentlich in aussereuropäischen Ländern, die Eröffnung neuer Bezugsquellen und infolge von alldem grosse Zunahme der Produktion.[2]) Veränderungen in der Technik sind hier nicht erwähnt; auch Giffen schweigt darüber in seinem öfters angeführten Aufsatz im Journal of the Statistical Society

Dr. Arendt's, wenn er aus den angeblich unverändert gebliebenen Preisen in Ostasien ableiten will, dass der Silberwert konstant geblieben sei, — und aus der Möglichkeit, dass die Preise in Ostasien infolge der Entwertung des Silbers gestiegen sind, die Thatsächlichkeit deduciert, dass sie bei uns infolge der Erhöhung der Kaufkraft des Goldes gesunken sind. Verh. d. S. K. S. 255. — Vergl. ferner Verh. d. S. K. S. 303 Lexis, S. 248, Königs.

[1]) Eine graphische Darstellung der Bewegung der Generalindexziffern des „Economist" und des Silberpreises s. R. Commission on Gold and Silver, First Report, App. V. F.

[2]) Journal of the Statistical Society, 1886, S. 618 f.

vom Jahre 1879. Dagegen kam in der deutschen Silberkommission von der Bimetallistenseite der Fabrikant Wülfing darauf zu sprechen. Er schreibt unsere grössere Exportfähigkeit der Verbesserung der Maschinen und letztere wiederum „dem Drucke" der Goldwährung zu. „Wir haben unter dem Drucke der Goldwährung, weil die Goldwährung eine fortwährende Verbilligung der Preise und einen fortwährenden Rückgang des Umschlages mit sich brachte, zu einer solchen intensiven Arbeit übergehen müssen, dass wir diese Differenz ziemlich ausgleichen konnten. Wir haben uns bessere Maschinen angeschafft, die Maschinenindustrie hat sich vervollkommnet, aber alles können wir durch die Maschinen nicht ausgleichen." Es sei soweit gekommen, dass seine Webstühle jetzt 240 Schläge in der Minute machen, während die Tourenzahl in diesem Artikel vor zwanzig Jahren 140 bis 150 gewesen sei[1])

Als Hauptverbilligungsfaktoren werden ferner angeführt: die Erschliessung neuer und leistungsfähiger Produktionsgebiete durch die ungeheure Vermehrung der Eisenbahnen und der Schiffahrtslinien, Verbilligung der Tarife, Verbesserungen im Schiffbau,[2]) vorübergehende Überproduktion von Schiffen und bedeutende Verbilligung der Seefrachten, bedeutende Verbilligung der Produktion in den neu erschlossenen Erdteilen dadurch, dass die billigen Arbeitskräfte der Indier, Neger und Chinesen in den Dienst einer von europäischer Intelligenz geleiteten Produktion gestellt wurden. Endlich noch Einflüsse, welche die sinkende Tendenz vieler und wichtiger Waren selbst auf die Spekulation und Unternehmungslust ausübte.[3])

Es waren also genügend Ursachen in den angeführten Schriften besprochen, welche die Produktionskosten einer grossen Anzahl von Waren verbilligen mussten. Diese Produktionskostenverbilligung musste

[1]) Verhandl. d. S. K. S. 268 f.

[2]) Nasse citiert aus einer Schrift des amerikanischen Nationalökonomen Wells, „dass 1870 auf 1000 Tons der britischen Dampferflotten 47 Mann, 1884 nur 28 Mann beschäftigt waren. Und dabei leistete dieselbe Tonnenzahl 1884 mehr als 1870, weil die Schiffe durchschnittlich rascher fuhren." (David Wells, The great depression of trade, im Contemporary Review, August 1887.)

Für das Ganze vergl. E. Nasse, „Das Sinken der Warenpreise während der letzten fünfzehn Jahre", Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1888, S. 56 ff; — und Paul Leroy-Beaulieu, „Das Sinken der Preise und die Welthandelskrisis", übersetzt von E. v. Kalckstein, Berlin 1886.

[3]) Nasse, a. a. O. S. 63: „Bei steigenden Preisen erscheinen Kauflustige auf dem Markt, die entweder nur kaufen wollen, um zu gestiegenen Preisen wieder zu verkaufen, oder um die Warenvorräte, welche sie in ihrer Wirtschaft bedürfen, zu vergrössern, weil sie befürchten, bei späterer Ergänzung der-

notwendig preiserniedrigend wirken wegen der leicht gegebenen „anderweitigen Beschaffungsmöglichkeit“ der Waren. Zur letzteren trug namentlich der immer verbesserte Nachrichtendienst bei, während die Ausdehnung der Verkehrswege und die Verbilligung der Frachten beides bewirkte: Verbilligung der Produktion und die Möglichkeit, immer am billigst anbietenden Markte den Bedarf zu decken.

Vermögen diese allgemeinen Ausführungen auch den Eindruck zu erwecken, dass Ursachen auf der Warenseite vorhanden sind, welche einen Preisrückgang bei vielen Grosshandelswaren erklärlich machen, so können wir uns methodologisch doch nur dann befriedigt erklären, wenn die preisverbilligenden Wirkungen an den einzelnen Waren selbst nachgewiesen werden. Im Folgenden versuchen wir einen Überblick über einige Arbeiten zu geben, bei welchen dieser Weg eingeschlagen worden ist.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der Preisentwicklung von Getreide, bezw. der Getreidebeförderung. Deutschland, das vor 1870 ein Getreide exportierendes Land war, ist seitdem bekanntlich der Concurrenz von Ländern ausgesetzt,[1]) die bei billigen Bodenpreisen

selben höhere Preise zahlen zu müssen. Bei sinkenden Preisen verschwinden die Spekulationskäufer ganz und werden von den Konsumenten die Einkäufe möglichst verschoben, weil sie hoffen, bei späterem Kauf billiger ankommen zu können. So wird die steigende und sinkende Bewegung der Preise durch Eintreten oder Abwesenheit von Spekulationskäufern über das ursprünglich berechtigte Mass hinaus erstreckt.“ (Wir möchten unsere Meinung mit diesen Ausführungen über die Wirkungen der Hausse- und Baissespekulation allerdings nicht ganz identifizieren.) — Vergl. ferner Verh. d. S. K., S. 246, Russell: „Dann kommt allerdings noch ein anderer Faktor für den Rückgang des Unternehmergewinnes, den Herr von Kardorff auf die Währung zurückführt, in Betracht, das ist, dass heutzutage, um billig zu produzieren, in so grossem Umfange die blinden Naturkräfte in den Dienst der Menschen gestellt werden müssen, und wenn man eine Anlage mit Maschinen daraufhin gemacht hat, so muss man diese betreiben, auch wenn man nur zu dem Selbstkostenpreise oder zeitweilig noch darunter Absatz findet, obwohl ein anderer sich vielleicht daneben aufgepflanzt hat, der mit verbesserten Maschinen dieselbe Produktion aufnimmt und zu ermässigten Preisen verkauft. Gerade dadurch, durch das Nebeneinanderbestehen von Anlagen mit fortwährend steigender Konkurrenz und Verbesserungen in der Technik, ist die fortwährende Herabdrückung des Preises bis zu den Konkurrenzmöglichkeiten gegeben.“ — Über die Frage, warum die verbilligenden Faktoren erst seit 1873 gewirkt haben, vergl. E. Nasse, Der Schlussbericht der englischen Gold- und Silberkommission. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1889.

[1]) Über das Mass, in welchem solche Länder als Getreidelieferanten auftreten, vergl. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1896, S. 602 ff.

und extensiver Kultur hohe Erträge produzieren. Da gleichzeitig die Versendungskosten billiger geworden sind, müsste es auffallen, wenn die Getreidepreise nicht gefallen wären. Dr. Heinrich Soetbeer bestätigt dies durch statistische Notizen, bezüglich deren er schreibt: „Als Gesamtergebnis der von der Hamburger Handelskammer angestellten Untersuchung muss anerkannt werden, dass das Sinken der Getreidepreise zu sehr erheblichem Teil auf das Sinken der Kosten der Beförderung zurückzuführen ist.“[1]) Es folgen dann 18 Tabellen mit durchschnittlichen Frachtsätzen zur Vergleichung für eine Reihe von Jahren, von denen wir einige der ausführlichsten widergeben.

Tabelle I.

Durchschnittliche Frachtsätze für die Beförderung von Weizen und Mais von New-York nach

Jahr	Liverpool im Dampfschiff	Cork für Orders	
		im Segelschiff	im Dampfschiff
	Pence (= 8,5 Pf.) für 60 Lbs. (= 27,2 kg) + 5 Proz. Kaplaken	Schilling (= 1,02 Mk.) für 480 Lbs. (= 217,7 kg) ohne Kaplaken.	
1873	10,5683	8,4224	
1874	8,0302	6,4145	
1875	8,4979	6,4770	
1876	7,9989	6,3066	
1877	6,9649	5,8625	
1878	7,6239	5,8741	
1879	6,1751	5,4023	
1880	5,8583	5,0078	
1881	4,1581	4,5416*)	4,4390**)
1882	3,8067		4,6586
1883	4,0473		4,6414
1884	3,5047		3,7104
1885	3,1698		3,5047
1886	3,2687		3,4781
1887	2,5005		3,0247
1888	2,5744		3,6083
1889	3,9931		4,4974
1890	2,5125		3,1619

*) Erstes Halbjahr. **) Zweites Halbjahr.

[1]) [illegible] für Nationalökonomie und Statistik, 1896, S. 871 ff.

Jahr	Liverpool	Cork für Orders	
	im Dampfschiff	im Segelschiff	im Dampfschiff
	Pence (= 8,5 Pf.) für 60 Lbs. (= 27,2 kg) + 5 Proc. Kaplaken	Schilling (= 1,02 Mk.) für 480 Lbs. (= 217,7 kg) ohne Kaplaken.	
1891	3,0833		3,4037
1892	2,5833		3,1021
1893	2,3208		2,7799
1894	1,8823		2,8820
1895	2,1635		2,7781

Tabelle II.

Durchschnittliche Frachtsätze für die Beförderung von Weizen nach New-York:

Jahr	Binnensee und Kanal[1])	Binnensee und Eisenbahn	Nur Eisenbahn
	Cents (= 4,2 Pf.) für 1 Bushel (= 27,2 kg).		
1873	19,19	26,9	33,2
1874	14,10	16,9	28,7
1875	11,43	14,6	24,1
1876	9,58	11,8	16,5
1877	11,24	15,8	20,3
1878	9,15	11,4	17,7
1879	11,60	13,3	17,3
1880	12,27	15,7	19,9
1881	8,19	10,4	14,4
1882	7,89	10,9	14,6
1883	8,37	11,5	16,5
1884	6,31	9,55	13,12
1885	5,87	9,02	14,00
1886	8,71	12,00	16,50
1887	8,51	12,00	15,74**)
1888	5,93	11,00	14,50**)
1889	6,89	8,70*)	15,00
1890	5,85	8,50	14,31

*) Ausschliesslich der Kosten der Umladung in Buffalo; einschliesslich der Kanalabgabe bis 1882, dem letzten Jahre ihres Bestehens.

**) Durchschnitte amtlich veröffentlichter Tarife.

Jahr	Binnensee und Kanal[1])	Binnensee und Eisenbahn	Nur Eisenbahn
	Cents (= 4,2 Pf.) für 1 Bushel (= 27,2 kg).		
1891	5,96	8,53	15,00
1892	5,61	7,55	14,23
1893	6,33	8,44	14,70
1894	4,44	7,00	12,88

Tabelle III.

Frachtsätze für die Beförderung von Weizen von St. Louis nach New-Orleans, New-York und Liverpool.

Jahr	Nach New-Orleans auf dem Flusse	Nach New-York a. d. Eisenbahn	Nach Liverpool über	
			New-Orleans	New-York
	Für 1 Bushel (= 27,2 kg)	Für 100 Pfund (= 45,36 kg)	Für 1 Bushel (= 27,2 kg)	
	Cents (= 4,2 Pf.)			
1876	—	39,5	—	
1877	8,5	41	—	
1878	7,25	38	—	
1879	7,75	33,5	—	
1880	8,25	42	—	
1881	6	32	—	
1882	6,425	29,5	22,667	23,667
1883	5,5	33	19,585	27
1884	6,625	26	14,585	21,25
1885	6,4	22,143	15,111	20,5
1886	6,5	29	16,167	24
1887	6,5	32,125	14,8	24,8
1888	6,5	29,5*)	15,167	22,95
1889	5,95	28,5	17,333	24,97
1890	6,58	27,625	14,333	21,48
1891	6,875	29	15,75	23,55
1892	6,50	26,62	14	21
1893	6,55	28,5	14,71	21,72
1894	5,89	24,73	11,69	18,71

*) 29½ entspricht veröffentlichten Frachtsätzen. Zu Zeiten während des Jahres war der Satz herabgesetzt bis auf 20 Cts.; auf dieser Grundlage würde der durchschnittliche Satz für die Beförderung von St. Louis über New-York nach Liverpool auf 17¼ Cents sich stellen.

Tabelle IV.

Frachtkosten für die Beförderung auf 18 Eisenbahnlinien der Vereinigten Staaten im Durchschnitt:

Jahr*)	Cents (= 4,2 Pf. für 1 Ton (= 1016 kg) und 1 Meile (= 1,6 km)	Jahr*)	Cents (= 4,2 Pf.) für 1 Ton (= 1016 kg) und 1 Meile (= 1,6 km)
1874	1,869	1886	0,988
1875	1,686	1887	0,971
		1888	0,925
1876	1,574	1889	0,922
1877	1,505	1890	0,884
1878	1,379		
1879	1,244	1891	0,868
1880	1,293	1892	0,799
		1893	0,801
1881	1,215		
1882	1,190		
1883	1,188		
1884	1,087		
1885	1,022		

*) Das Jahr endet für drei Eisenbahnlinien am 30. September, für eine am 31. Mai, für eine am 31. März.

Tabelle V.

Durchschnittliche Frachtsätze für die Beförderung von Getreide im Dampfschiff von nordamerikanischen Häfen nach Hamburg.

Jahr	Von		
	New-York	Baltimore	Montreal
	Mark f. 100 Lbs. (= 45,359 kg)		
1888	0,65	—	—
1889	0,78	0,82	—
1890	0,75	0,85	—
1891	0,77	0,71	—
1892	0,75	0,61	—
1893	0,45	0,51	0,51
1894	0,37	0,51	0,43
1895	0,37	0,40	0,40

Tabelle VI.

Frachtsätze für die Beförderung von Getreide von argentinischen Häfen nach Europa.

Jahr	Mark für 1000 kg
1887	19—20
1888	17—18
1889	20—21
1890	24—28
1891	16—18
1892	22—23
1893	21—22
1894	19—20
1895	16—18

Tabelle XII.

Durchschnittliche Frachtsätze für die Beförderung von Getreide von der unteren Donau nach Hamburg.

Jahr	Shilling für 1 Quarter	Mark für 1 Tonne
1870	8	37
1875	6	28
1880	5	23
1885	4 1/2	21
1890	3 1/4	15
1895	2 1/8	11

Tabelle XIII.

Durchschnittliche Frachtsätze für die Beförderung von Getreide von Odessa nach Liverpool, Hull, Antwerpen oder Rotterdam.

Jahr	Shilling (= 1,02 Mk.) und Pence (= 0,085 Mk.) für 1 Ton (= 1015 kg.)	
1883	16 sh.	
1884	13 „	
1885	11 „	7 1/2 d.
1886	9 „	5 „
1887	12 „	4 „
1888	16 „	9 „
1889	14 „	10 1/2 „
1890	12 „	
1891	15 „	
1892	9 „	6 „
1893	9 „	9 „
1894	9 „	9 „
1895	9 „	6 „

Tabelle XVI.

Frachtsätze für die Beförderung von Reis von Rangoon und Bassein nach Hamburg.[1])

Jahr	Im Segelschiff	Im Dampfschiff	Jahr	Im Segelschiff	Im Dampfschiff
	Shilling (= 1,02 Mk.) für 1 Ton (= 1016 kg)			Shilling (= 1,02 Mk.) für 1 Ton (= 1016 kg)	
1859	60		1881	45—50	55—57 1/2
1862	80—85		1882	50—55	55—57 1/2
1866	60		1883	42 1/2—52 1/2	50
1867	60		1884	40—50	47 1/2
1868	80		1885	30—40	37 1/2—40
1870	70				

[1]) Früher wurde der Reis zumeist bereits am Orte seiner Erzeugung geschält, während er jetzt in der Regel zunächst ungeschält in den Handel

Jahr	Im Segelschiff	Im Dampfschiff	Jahr	Im Segelschiff	Im Dampfschiff
	Shilling (= 1,02 Mk) für 1 Ton (= 1016 kg)			Shilling (= 1,02 Mk) für 1 Ton (= 1016 kg)	
			1886	30—37½	40
1871	60—70		1887	30—32½	36¼—37½
1872	72½—80		1888	25—30	30—35
1873	70		1889	30—35	35—40
1874	50—75		1890	31¼—35	35½—37½
1875	60—70				
			1891	33¾—35	32½—40
1876	65		1892	25—35	36¼—36¾
1877	60—65		1893	21¼—28¼	26¼—30
1878	40—60		1894	25	25—30
1879	40		1895	25—26¼	29¼
1880	36¼—45	48¾—50			

Tabelle XVIII.

Frachtsätze für die Beförderung von Weizen:

Jahr	Von San Francisko für Orders	Im Dampfschiffe			
		Von Bombay nach Liverpool	Von Odessa nach England	Von New-York nach Liverpool	Von Riva Plate für Orders
		Shilling (= 1,02 Mk.) für 1 Ton (= 1016 kg)			
1882—83	45	34	23	17	—
1883—84	43	26	18	10	—
1884—85	39½	24	20	12	—

kommt und seine weitere Behandlung in den Reismühlen erfährt, welche im Laufe der Zeit in der Nähe der grösseren Handelsplätze errichtet wurden. Die Ursachen davon sind die Verbilligung der Frachtsätze, die Möglichkeit, eine fortgeschrittenere Technik der Reisbearbeitung anzuwenden, als in den Reiserzeugungsländern üblich ist, und endlich die zunehmende Verwendbarkeit des Abfalls. Die beim Reisschälen abfallenden Schalen werden in grobe und feine sortiert; die groben dienen als besonders gesuchtes Verpackungsmittel, z. B. für Fleischtransport u. a. Die feineren werden gemahlen und geben mit dem Reisabfallmehl die sogenannte Reiskleie, welche als Futtermittel benutzt wird.

Jahr	Von San Francisko für Orders	Im Dampfschiffe			
		Von Bombay nach Liverpool	Von Odessa nach England	Von New-York nach Liverpool	Von Riva Plate für Orders
		Schilling (= 1,02 Mk) für 1 Ton (= 1016 kg)			
1885—86	33	20	13	10	—
1886—87	29	21	15	10	—
1887-88	26	17	19	6	—
1888—89	37	23	22	13	—
1889—90	37	22	19	13	—
1890—91	42	20	15	6	21
1891—92	29	19	12	11	24
1892—93	22	14	9	6	19
1893—94	27	18	10	8	21
1894—95	28	16	10	6	21

Bezüglich der Quellen der Tabellen und einzelner Notizen zu denselben vergleiche man die Originalveröffentlichung, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1896, S. 871—881.

Die Preisbewegung der Metalle „unter besonderer Berücksichtigung der Produktions- und Konsumtionsverhältnisse“ behandelte Dr. Samuel Mc. Cune Lindsay. Die Arbeit geht zurück bis zum Jahre 1850. Nach einer methodologischen Einleitung, in der auch die Methode der Generalindexziffern eine ablehnende Kritik erfährt, behandelt der Verfasser im I. Abschnitt die Produktions- und Konsumtionsverhältnisse von Gold und Silber, im II. Abschnitt die von Eisen, Stahl, Kohlen, Kupfer und Blei, für deren Preisbewegung er im III. Abschnitt mannigfaches statistisches Material beibringt; wir verweisen in Bezug auf dasselbe auf das Buch selbst. So sehr man mit den Untersuchungsmethoden, welche Lindsay anwendet, grundsätzlich einverstanden sein muss, ebenso wird man gegen die drei Kapitel seines Schlusswortes mancherlei Widerspruch erheben müssen. Lindsay untersucht ganz richtig, wieviel von der Preisverbilligung der Metalle durch die Produktions- und Konsumtionsverhältnisse zu erklären sei. Nun betont er wiederholt, dass er kein genaues Mass gefunden habe, um die Grösse des Preisrückgangs und der Veränderungen in den Produktions- und Konsumtionsverhältnissen zu schätzen; dennoch lässt er sich verleiten, den Preisrückgang der Metalle Eisen, Stahl, Kohle,

Kupfer und Blei als Gruppe zusammengenommen auf 25%, den des Silbers während der letzten vierzig Jahre etwas höher zu taxieren, den durch Produktions- und Konsumtionsverhältnisse erklärbaren Preisrückgang bei der Gruppe der Metalle auf 10—15%, beim Silber wieder etwas höher zu schätzen und beidesmal 10—15% Rest des Preisrückgangs anzunehmen, der durch Produktionsverhältnisse nicht erklärt werden könne, und für den der Währungszustand, d. h. das Gold, verantwortlich gemacht werden müsse, obgleich der Schluss nicht zwingend sei: „denn wir können die Zahl der möglichen Ursachen nicht wissen noch sicher sein, dass der Standard of Value die einzige ist".[1])

Nach ähnlicher Methode wie Lindsay für die Metalle untersuchte Dr. Wilhelm Schultze die Produktions- und Preisentwicklung der Rohprodukte der Textilindustrie. Schultze behandelt die Produktions- und Konsumtionsverhältnisse sowie die Preisentwicklung von Baumwolle, Wolle, Seide, Flachs, Hanf und Jute. Man sieht, wie ausser den Veränderungen der Produktion, der Bezugsquellen, der Verkehrsmittel namentlich auch in der Konsumtion grosse Veränderungen vor sich gingen in der Geschmacksrichtung, durch Ersetzung des einen Stoffs durch einen andern, durch Veränderungen in der Technik der Bearbeitung, wie z. B. „die Technik in der Seidenindustrie soweit fortschritt, dass dieselbe imstande war, auch die Seidenabfälle zu verwerten und Stoffe daraus herzustellen, die sehr gesucht waren. Hierdurch wurde gleichfalls das Angebot von Seide erhöht, und der Preis erhielt eine rückgängige Tendenz."[2]) Das Schlussresultat Schultze's ist ebenfalls, dass er nicht bestimmt sagen könne, ob die Erscheinungen, welche er zur Erklärung der Preisbewegung herangezogen habe, sie vollständig erklären; allein unter besonderem Hinweis auf die entgegengesetzte Meinung Lindsay's betont Schultze, „das statistische Material, welches wir hierüber bringen konnten, schien uns so vollständig die Preisbewegung zu erklären, dass wir nicht einzusehen vermögen, weshalb wir die Behauptung aufstellen sollen, dass der Wertmesser den Preisrückgang herbeigeführt haben soll, zumal da wir gar nicht imstande sind, diese Behauptung zu beweisen."[3])

---

[1]) Dr. Samuel Mc. Cune Lindsay, Die Preisbewegung der Edelmetalle seit 1850. Jena 1893. S. 196.

[2]) Dr Wilhelm Schultze, Die Produktions- und Preisentwicklung der Rohprodukte der Textilindustrie seit 1850. S. 82.

[3]) ibid. S. 107.

Die beiden besprochenen Werke behandeln die Preisentwicklung von Rohprodukten. Ebenso wichtig wäre es freilich, die Preisentwicklung von Fabrikaten zu untersuchen. In den gewöhnlichen Indexziffern finden wir allerdings ausser Halbfabrikaten der Textilindustrie nur Rohstoffe berücksichtigt. Wie ausgedehnt Untersuchungen über die Preisentwicklung von Fabrikaten sein müssten, lässt uns z. B. die Schrift Dr. J. Goldstein's erkennen: „Deutschlands Sodaindustrie in Vergangenheit und Gegenwart". Die Preise der Soda wirken ein auf die Produktionskosten weiter Zweige der Industrie (Glas-, Seifen- und Papierfabrikation, der Textilindustrie etc.), und sie sind abhängig von einer Anzahl wechselvoller Preise von Rohmaterialien, von technischen Umwälzuugen und von den Marktpreisen von Nebenprodukten. So war die Salzsäure zunächst ein lästiges Nebenprodukt der Sodagewinnung mittelst des Leblancverfahrens, später wurde sie eine Ware, welche die Rentabilität der Sodaindustrie grossenteils begründete und das Leblancverfahren einzig noch halten konnte gegenüber dem neu aufkommenden Ammoniakverfahren. Wie gewaltige Preisveränderungen hier durch interne Vorgänge bewirkt wurden, zeigen folgende Beispiele:

„Nach Gossage kostete in England im Jahre 1814 die Krystallsoda ca. 1200 Mk. per Tonne; im Jahre 1823, wo Muspratt nach Leblancs Verfahren zu produzieren begann, belief sich der Verkaufspreis auf ca. 360 Mk., in den 70er Jahren durchschnittlich auf ca. 90 Mk. per Tonne. Der Chlorkalk kostete im Jahre 1880 ca. 2800 Mk., 1825 ca. 540 Mk., 1870 ca. 170 Mk. per Tonne. Die Salzsäure wurde bezahlt 1825 mit ca. 400 Mk., 1840 mit ca. 190 Mk. per Tonne.[1])"

Eine neue Preisumwälzung trat durch Aufnahme des Ammoniakverfahrens ein, bei dem die Herstellungskosten bedeutend billiger sind. Der Preis für calcinierte Soda sank z. B. von ca. 25 Mk. pro 100 kg im Jahre 1866 auf ca. 20 Mk. im Jahre 1878 und ca. 8—9 Mk. im Jahre 1886.[2]) Die Rohproduktenkosten, die für eine englische Tonne (1016 kg) 88 Mk. betrugen, waren namentlich infolge von Ersparungen durch technische Verbesserungen im Jahre 1886 nur mehr 40,25 Mk.[3]) Die Preise der Rohstoffe führten durch Verbilligung ebenfalls zu einem bedeutenden Sinken der Sodapreise. Die Gestehungskosten einer Tonne

[1]) Dr. J. Goldstein, Deutschlands Sodaindustrie in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1896. S. 11.

[2]) a. a. O. S. 16.

[3]) a. a O. S. 24.

Sodasalz in einer englischen Fabrik waren 1873 = 180 Mk., 1876 betrugen sie nur mehr 128 Mk.[1]) Der Kampf zwischen den Verfahren erhält interessante Beleuchtung dadurch, dass Ende der 70er Jahre die Produktionskosten für 100 kg Soda sich beim Leblancverfahren auf 10,45 Mk., beim Ammoniakverfahren auf 7,81 Mk. beliefen; nach Abzug des Erlöses für Salzsäure und Schwefel kostete aber das Leblancverfahren nur 7,50 Mk. Die Preise für Soda und Salzsäure waren in den Jahren 1873—1876:[2])

	für Krystallsoda	für calcinierte Soda	für Salzsäure
1873	7,00—7,20 Mk.	13,00—15,50 Mk.	3,75—3,80 Mk.
1874	5,90—6,25 Mk.	13,00—15,50 Mk.	3,75—3,80 Mk.
1875	5,60—5,70 Mk.	12,25—12,50 Mk.	5,00 Mk.
1876	4,80—5,00 Mk.	9,50—11,00 Mk.	4,00 Mk.

* * *

Der kurze Überblick, den wir geben konnten, macht es schon wahrscheinlich, dass, wenn die Preisentwicklung der Waren im Einzelnen untersucht würde, der Glaube an eine mysteriös wirkende Erhöhung der Kaufkraft des Geldes verschwände und natürlichere Erklärungsgründe an seine Stelle träten. Sollte sich aber nicht die ganze Bewegung aus Ursachen auf Seiten der Waren erklären lassen, so halten wir es nicht für richtig, schon nach Untersuchung einzelner Waren für diesen Rest die Erklärung auf Seiten des Geldes zu suchen, vielmehr sind Schlussfolgerungen erst nach Untersuchung einer grossen Anzahl von Waren und nach Vergleichungen der einzelnen Ergebnisse zu ziehen.

Nachdem wir auf Seiten der Waren Umstände gefunden haben, welche zu einer Verbilligung vieler Waren führen mussten, so dass deren Umsatz verhältnismässig geringeren Geldbedarf erfordert, kommen wir im letzten Kapitel zu den Vorgängen auf der Seite des Geldes.

Drittes Kapitel.

Die Quantitätstheorie. Die sogen. „Demonetisation" des Silbers. Die Goldproduktion. Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes. Die Entwicklung des Credits. Combinierte Betriebe. Zusammenfassung.

Wenn man eine Veränderung in der Kaufkraft des Geldes behauptet, sucht man gewöhnlich auf einem doppelten Wege zum Ziele zu

[1]) a. a. O. S. 62—64.
[2]) a. a. O. S. 70.

kommen. Einmal sucht man mittels der Indextabellen einen Preisrückgang zu beweisen und sieht in diesem ein Kennzeichen der verringerten Kaufkraft des Geldes. Andererseits behauptet man, dass den Handels- und Creditumsätzen seit Einführung der Goldwährung in einer Anzahl von Culturstaaten eine nicht genügende Menge Geld bezw. zu Geldzwecken brauchbares Edelmetall gegenüberstehe; diese „Knappheit des Goldes" sei eine genügende Erklärung für die Bewegung der Indexziffern.[1]) So gibt Giffen im Jahre 1879 eine Berechnung, derzufolge einer jährlichen Goldproduktion von 20 bis 22 Millionen Pfund St. (thatsächlich wurde sie auf etwas über 24 Millionen Pfund St. geschätzt) ein regelmässiger Bedarf von 12 Millionen Pfund St. gegenüber gestanden wäre, während allein die Einführung der Goldwährung in Deutschland und in den Vereinigten Staaten einen ausserordentlichen Bedarf von 15 Millionen Pfund St. jährlich zur Folge gehabt habe. Der Mangel von 5—7 Millionen Pfund St. Gold komme im Sinken der Preise zum Ausdruck.[2])

[1]) Vergl. auch z. B. R. Commission on Gold and Silver, First Report, 1056, Mr. Sauerbeck: „Sie sagen, dass in früheren Zeiten das Angebot von Gold Schritt gehalten hat mit der Zunahme von Waren, und dann die Preise sich hielten, dass aber jetzt das Angebot von Gold nicht Schritt gehalten hat mit der Zunahme der Waren und deswegen die Preise gefallen sind; ist das Ihre Beweisführung oder nicht? — „Das ist meine Beweisführung." Ebenso im Folgenden, z. B. 1058. — Verh. d. S. K. S. 332, Leuschner. — Bamberger sieht in der Argumentation der Bimetallisten einen Zirkelschluss: „Ich möchte einmal hören, dass mir Jemand das logische Bindeglied deutlich zeige, wodurch ich erkennen könnte, dass unter dem jetzt seit langer Zeit vorwaltenden Umstande einer grossen Geldabundanz ein reelles Geschäft dadurch unmöglich oder schwer geworden sei, dass nicht Geld genug da sei. Darauf war ich gespannt, die Antwort des Herrn Dr. Arendt zu hören. Und was antwortete Herr Dr. Arendt? Er kann mir allerdings nicht nachweisen, dass ein reelles Geschäft durch Mangel an Geldmitteln verhindert worden sei, aber es würden keine reellen Geschäfte gemacht oder weniger gemacht, weil bei fallenden Preisen weniger Geschäfte gemacht würden. Und wenn ich dann wieder frage, warum fallen denn die Preise, und bekomme dann die Antwort, wegen Mangel an Geld, so ist das doch ganz genau idem per idem. Das ist genau so, wie dass die Armut von der grossen Pauvreté herkommt." Verh d. S. K. S. 319.

[2]) Journal of the Stat. Soc. 1879, S. 49. Im „case against Bimetallism" desselben Verfassers (The fortnightly Review 1879, S. 282.) finden wir dagegen die Einschränkung: „Has not the scarcity and appreciation of gold, it may be rejoined, something to do with the present depression of trade? To this I would reply that the depression is mainly traceable to many other well known causes of such phenomena, so that the scarcity of gold can only have been a contributory cause."

Welche Thatsachen rechtfertigen es nun, die Menge der vorhandenen Edelmetalle und die Gestaltung der Preise in ursächlichen Zusammenhang zu bringen?

Die Lehre, dass die Preise bestimmt werden durch die Menge der vorhandenen Edelmetalle, die sogen. Quantitätstheorie, kehrt seit Jean Bodin in den Erörterungen über die Preisgestaltung immer wieder. Eine kurze Übersicht über die Geschichte dieser Theorie findet man bei Dr. Moritz Julius Bonn „Spaniens Niedergang während der Preisrevolution des 16. Jahrhunderts“,[1]) und in einem Aufsatz von H. Parker Willis im Journal of Political Economy.[2])

An Erfahrungsthatsachen, welche zur Begründung der Quantitätstheorie benützt werden, wissen wir ausser den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit nur zwei bezw. drei aufzuzählen:

1. Die beträchtliche Edelmetallproduktion, namentlich Silberproduktion, kurz nach der Entdeckung Amerikas, welche als die Ursache der sogen. Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts betrachtet wird.

2 Die kalifornisch-australischen Goldfunde in der Mitte dieses Jahrhunderts.

In diesen beiden Fällen wird wenigstens die vollständige Abhängigkeit der Preisveränderungen von der Vermehrung der Edelmetallproduktion bestritten. Nach einer sehr eingehenden geschichtlichen Untersuchung über die Preisbewegung während des 16. und 17. Jahrhunderts äussert sich allerdings Georg Wiebe in einem Schlusswort seines Buches[3]): „Die Geldentwertung des 16. und 17. Jahrhunderts . . . ist . . . höchst wahrscheinlich allein durch die gewaltige Edelmetallproduktion verursacht worden.“ Allein die Thatsachen, welche Wiebe beigebracht hat, vermögen diesen Schluss wenig zu rechtfertigen, vielmehr lässt sich das Ergebnis Wiebe's dahin zusammenfassen, „dass vielleicht bereits die Zunahme des sächsischen Silberbergbaus um 1520, höchst wahrscheinlich aber zwischen 1560 und 1620 die enorm gestiegene Zufuhr von Edelmetallen aus der neuen Welt die Preisrevolution mit beeinflusst haben, allerdings quantitativ

Vergl. auch Walther Lotz, in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Statistik, 1895, S. 238.

[1]) S. 320.

[2]) Jahrgang 1896.

[3]) Dr. Georg Wiebe, Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts.

weniger erheblich, als von vielen bisher angenommen wurde".[1]) Dies stimmt mit dem Resultat überein, zu welchem Moritz Julius Bonn in seiner Untersuchung über die Preissteigerung in Spanien gelangt, und welches er formuliert:

„Unzureichende Produktion war die Hauptursache der Preissteigerung. Hätte man die Silberflotten, die nach Spanien kamen, mit ihrer Ladung versenkt, hätte man, wie Colmeiro einmal meint, die Ernte von Potosi in's Meer geschüttet, die Preissteigerung wäre nicht gewichen. Nicht das zu grosse Angebot von Silber, die zu geringe Produktion von Waren ist die Hauptursache der Preissteigerung gewesen. Dass die Nachfrage nach Waren ihren Rückhalt in Silber fand, hat ihre Nachhaltigkeit bedeutend gesteigert, und die Menge des Silbers hat ein gewisses Mass der Entwertung herbeigeführt.

Beide Bewegungen gehen nach derselben Seite, unterstützen einander und führen zu verstärkten Ergebnissen. Deshalb kann man bei oberflächlicher Prüfung der secundären Ursache die alleinige Wirkung zuschreiben". Bonn zieht hier einen Vergleich mit den jetzigen Verhältnissen und führt aus: „Eine ähnliche Erscheinung bietet ja die Gegenwart, wo der Preissturz, der eingetreten ist, von den Bimetallisten nicht auf Verringerung der Produktionskosten, sondern einfach auf Wertsteigerung des Wertmasses zurückgeführt wird, obwohl doch bestenfalls beide Momente in verschiedener Stärke nach der gleichen Richtung wirken".[2])

Nach einer sehr eingehenden Untersuchung über die Geschichte der Preise in England, Deutschland, Frankreich und den Vereinigten Staaten vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart, die sich mit dem jeweiligen Stand der Preise und der Arbeitslöhne, sowie mit den Ursachen der Preisveränderungen befasst, spricht J. Schönhof die Ansicht aus, dass die Bewegung der Warenpreise natürlichen und eigenen Ursachen gehorche, unabhängig von der Menge des circulierenden Geldes.[3])

Speciell den Einfluss der kalifornischen Goldfunde auf die Preisbewegung betreffend, finden wir das Ergebnis in Tooke-Newmarch's „Geschichte und Bestimmung der Preise" dahin zusammengefasst, „dass

[1]) Vergl. Walther Lotz in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung", 1896 Nr. 137, S. 4.

[2]) Dr. Moritz Julius Bonn, Spaniens Niedergang während der Preisrevolution des 16. Jahrhunderts S. 193, 194.

[3]) J. Schönhof, A history of money and prices, S. V, S. 307.

im Jahre 1856 und während vier Jahre vorher die jährlichen Goldzuflüsse die vor 1848 um das vierfache überstiegen haben; dass sich der 1848 in Europa und Amerika vorhandene Gesamtvorrat von Gold in den folgenden acht Jahren um ein Viertel, und der Betrag der Goldmünzen in den bedeutendsten Handelsstaaten um ein Drittel vermehrt, dass aber diese Vermehrung des Metallgeldes, soweit nach den Erfahrungen in England geurteilt werden könne, keinen wesentlichen Einfluss auf den Stand der Preise im Allgemeinen gehabt habe, dass die Löhne, besonders die der ungelernten Arbeiter, um 15—20 Prozent gestiegen sind, und dass die hervorragendsten Erscheinungen in der sozialen und Handelswelt Englands insofern als Folge der Goldentdeckungen zu betrachten seien, als dadurch die Ausfuhren verdoppelt, die überschüssigen Arbeitskräfte verwertet und zu wiederholten Malen die finanziellen Gefahren abgewendet worden sind, die sonst die Bedrängnisse des Krieges, das Missraten der Ernten und die Unfälle im Handel verschlimmert haben würden".[1])

3. Mitunter werden auch die englischen Geldverhältnisse im Anfang dieses Jahrhunderts, über welche 1810 eine Enquête veranstaltet wurde (der Bullion Report) als Bestätigung der Quantitätstheorie angeführt. Eine Zuvielausgabe von Banknoten soll damals das Steigen der Warenpreise und ein Goldagio verursacht haben. Die Verhältnisse sind hier nicht einfach gelagert, namentlich wegen der damals herrschenden napoleonischen Kriege und wegen der englischen Münzgesetze, welche die Ausfuhr von Münzen und aus Münzen gewonnenem Edelmetall verboten. Doch kann man sagen, dass die Kaufkraft der englischen Banknoten damals keinesfalls blos durch die Quantität bestimmt wurde, sondern durch das Vertrauen, welches man in ihre Einlösbarkeit setzte. Ähnliches bestätigen auch die Thatsachen in den Vereinigten Staaten von 1862 bis zur Wiederaufnahme der Baarzahlungen (1. Januar 1879). Professor Nicholson meint, „der beste Beweis für die Quantitätstheorie sei das Beispiel uneinlösbaren Papiergeldes. Hier gebe jedermann zu, dass der Wert von der Menge abhänge".[2]) Die angeführten Thatsachen ergeben das Gegenteil von dieser Ansicht.

Aus unanfechtbaren Erfahrungen der Vergangenheit kann man demnach kaum die Berechtigung herleiten, die Statistik der Edelmetallproduktion und die Schätzungen der Menge des umlaufenden Geldes zur

[1]) Tooke und Newmarch, die Geschichte und Bestimmung der Preise während der Jahre 1793—1857, übers. v. Asher. 1. Bd.; S. 417.

[2]) Journal of Political Economy.

definitiven Erledigung der Erklärung der gegenwärtigen Preisbewegung herbeizuziehen. Man darf dies um so weniger, je weniger die mehr oder minder grosse Produktion einzelner Jahre den gewaltigen allmählig angesammelten Massen gegenüber in's Gewicht fällt.

Von den neueren Controversen über die Quantitätstheorie sei ein Aufsatz Wesley E. Mitchell's im „Journal of Political Economy", Jahrgang 1896, hervorgehoben, der sich gegen verschiedentliche Verteidigungen der Quantitätstheorie durch Präsident Walker im „Quarterly Journal of Economics" wendet. Mitchell's Arbeit zerfällt in einen deductiven und einen inductiven Teil, der letztere, als Beweis uns ungleich wertvoller erscheinende, entnimmt die Thatsachen der Geldverhältnisse und Preisbewegung in den Vereinigten Staaten einem Aufsatz von Sarah M. Hardy, „Quantity of Money and Prices", in der Märznummer des Jahrgangs 1895 derselben Zeitschrift.

Mitchell's deductive Beweisführung geht von der Behauptung aus, die Quantitätstheorie sei nur eine spezielle Anwendung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage. Falls dies zuträfe, würde er die Quantitätstheorie als richtig anerkennen. Aber es werde gewöhnlich vernachlässigt, dass Angebot und Nachfrage in gleicher Weise auf der Warenseite wie auf der Geldseite berücksichtigt werden müsse; man verfalle hier in den Irrtum, Angebot von Waren und Nachfrage nach Geld für das Gleiche zu halten. Ferner sei auf der Geldseite zu berücksichtigen, dass der Goldverbrauch zu Münzzwecken nur $^1/_3$[1]) des ganzen Verbrauchs ausmache, so dass auch dieses ausschliesse, dass der Geldwert blos abhängig sei von der Nachfrage nach Gold für Geldzwecke. Zweitens aber werden viele Zahlungen gemacht, ohne dass hierzu Gold gebraucht werde — es giebt vieles Geld, das nicht Gold ist. Auf dieses kann demnach das Angebot von Gold auch keinen Einfluss haben. Dies wird dann inductiv bestätigt, indem sich zeigt, dass die Preisbewegung in den Vereinigten Staaten von 1860—1891 unabhängig war sowohl von der Menge des produzierten Goldes als auch von der Menge des umlaufenden Geldes.

Nachdem wir uns mit der allgemeinen Frage beschäftigt haben, ob man Veränderungen in der Menge des Geldes und Preisveränderungen in zuverlässiger Weise miteinander in Zusammenhang bringen könne und hierauf verneinende Antworten gefunden haben, wollen wir jetzt prüfen, ob auf Seiten des Geldes Thatsachen angeführt werden können, die gerade einen Preisrückgang erklärlich machen würden. Als

[1]) Jetzt schätzt man $^2/_3$.

solche Thatsachen werden angegeben: Die Demonetisation des Silbers, ungenügende Goldproduktion und Veränderungen im Zahlungswesen (Sauerbeck[1]).

Was die sogenannte Demonetisation des Silbers betrifft[2]), so kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, dass „bisher gar nicht die Rede davon sein kann, dass dem Golde allein der ganze Gelddienst zugewiesen worden sei“.[3]) Die Folge der sogenannten Demonetisation war vielmehr nach Lexis, „dass durch die deutsche Münzreform und die Einstellungen der Kurantsilberprägungen in Frankreich und anderen europäischen Staaten die Geldfunktion des Silbers zwar geographisch beschränkt, aber durchaus nicht aufgehoben worden ist, vielmehr steht statistisch fest, dass auf der ganzen Erde in keiner früheren Zeit durchschnittlich jährlich soviel Silbergeld geprägt worden ist, wie in den beiden auf das deutsche Münzgesetz folgenden Jahrzehnten. Erst seit der Schliessung der indischen Münzstätten im Juni 1893 und der im November desselben Jahres erfolgten Aufhebung der Sherman-Akte kann man überhaupt von einer — übrigens noch immer nicht vollständigen — Demonetisirung

[1]) Journal of the Statistical Society, 1886, S. 618 f., — wiederholt u. a. ebenda 1893, S. 229.

[2]) Vergl. zum Folgenden: Lexis, Artikel „Silber“ im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“. „Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage“, S. 12—14.

[3]) Für den Gelddienst, der vom Silber speciell noch geleistet wird, kommen namentlich in Betracht:

Frankreich und die übrigen Staaten des lat. Münzbundes mit etwa 3 Milliarden Mark in Fünffrancstücken,

Deutschland mit wenigstens 400 Millionen Mark in Thalern,

Holland, das sein sämtliches Kurantsilber behalten hat, ebenso Österreich-Ungarn,

Spanien, das von 1876 bis 1892 noch 641 Millionen Francs in Fünfpesetastücken prägte;

die Vereinigten Staaten:

auf Grund der Bland Bill 1878 bis 1890 Ausprägung von 416 Millionen Dollar in Silber,

auf Grund der Sherman Bill 1890 bis 1893 Ankauf von Silber zur Deckung von 151 Millionen Dollar Schatznoten.

Indien: bis 26. Juni 1893 freie Silberprägung mit jährl. Verbrauch von 130 bis 140 Millionen Mark Silber nach dem alten Werte,

China und Japan, mit unbeschränkter Verwendung des Silbers als Geldstoff.

(Citiert nach „Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage“, S. 12).

Dazu noch die Silberscheidemünzen (in Deutschland z. B. 475,5 Millionen Mk).

des Silbers sprechen, aber diese Massregeln, die den Fall des Silberpreises von 38 bis 27 Pence verursacht haben, sind ohne nennenswerten Einfluss auf die wirtschaftliche Depression gewesen, die schon vorher bestanden hatte[1]. Von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung, ob die Bewegung der Indexziffern in Zusammenhang gebracht werden könne mit der behaupteten Demonetisirung des Silbers scheint uns die von Lexis aufgeworfene Frage zu sein: „wie ist es denn möglich gewesen, dass die Vereinigten Staaten, die von 1878 bis 1893 mehr Silbergeld oder silbergedeckte Noten geschaffen haben, als in einem gleichen Zeitraum vor 1873 alle europäischen Staaten zusammengenommen, auch mehr, als sie bei dem Bestehen eines allgemeinen internationalen bimetallistischen Systems hätten prägen können, da dann die übrigen Staaten einen grösseren Anteil an dem Silber erhalten hätten — wie ist es möglich gewesen, dass die Vereinigten Staaten, die ausserdem jährlich für 140—150 Millionen Mark Gold selbst produzieren und entsprechend grosse Summen Gold prägen, die überdies aus der Zeit der Papiergeldwirtschaft noch 346 Millionen Dollars in Bundesnoten mit gesetzlicher Zahlungskraft beibehalten haben, — wie ist es möglich gewesen, dass sie bei ihrer thatsächlichen Doppelwährung, ihrem Überfluss an Umlaufsmitteln, einer ebenso grossen, vielleicht noch grösseren Depression verfallen sind, wie die in Europa angeblich durch die Goldwährung verschuldete, und dass die Warenpreise in Amerika, trotz der Absperrung des dortigen Marktes durch hohe Schutzzollschranken, stets dieselbe Bewegung abwärts aufgewiesen haben, die wir in Europa finden?[2]"

Was die behauptete Unzulänglichkeit der Goldproduktion betrifft, so sind auch die pessimistischen Auffassungen hierüber durch die Ereignisse nicht bestätigt worden. Nach einem leichten Zurückgehen zwischen 1885 und 1887 zeigen die Ziffern der Goldproduktion bis 1895 jährliches Anwachsen. Die Goldproduktion betrug nach Professor Lexis: [3]

Jahr	kg fein	Mill. M.	Jahr	kg fein	Mill. M.
1885	149 200	416,3	1887	144 100	402,0
1886	143 800	401,2	1888	151 900	423,8

[1]) Über diese Thatsachen im Einzelnen vergl. den bereits erwähnten Aufsatz von Sarah M. Hardy, „Quantity of Money and Prices", Journal of Political Economy, March 1895.

[2]) Lexis, „Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage", S. 13.

[3]) Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, 1896, S. 523.

Jahr	kg fein	Mill. M.	Jahr	kg fein	Mill. M.
1889	172 300	480,7	1893	226 400	631,7
1890	186 600	483,5	1894	258 400	719,9[2])
1891	186 600	520,6	1895	300 000[1])	
1892	208 700	581,3	1896		

Wie wenig Halt die auf die Quantität fussenden Theorien in der Beurteilung von Fragen über das Geld verleihen, spiegelt sich in Äusserungen von Professor Conrad. Schon die Zahlen bis 1894 reichten hin, dass Conrad glaubte, einen Zusammenhang zwischen der Preisbewegung und der angeblichen Goldknappheit fortan nicht mehr vertreten zu können. In den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik" schreibt er: „Nicht nur die extremen Anhänger des Bimetallismus haben das Sinken der Preise auf eine Verteuerung des Goldes zurückgeführt, sondern auch Männer, welche auf dem vermittelnden Standpunkt stehen, wie der Referent. Die Goldverteuerung wurde auf die Abnahme der Goldproduktion bei Erweiterung der Nachfrage geschoben und der daraus resultierenden Goldknappheit. Nun ist in den letzten Jahren die Goldproduktion ganz enorm gesteigert, so dass von einer Goldknappheit nicht mehr die Rede sein kann, sondern man nicht mit Unrecht von einer Überfülle an Gold gesprochen hat, welches sich buchstäblich bei den Hauptbanken im Übermass aufgestaut hat, wie solches kaum je zuvor zu beobachten gewesen sein dürfte . . . Man kann sich beinahe der Schlussfolgerung nicht entziehen, dass wenn diese Umgestaltung in der Goldproduktion und der thatsächlich reiche Vorrat an Gold gar keinen ersichtlichen Einfluss auf die Preise auszuüben vermocht hat, auch nicht die frühere unbedeutende Abnahme in der Goldgewinnung die Ursache der Preissenkung gewesen sein kann; und in den Nachfrageverhältnissen hat sich in den lezten Jahren so wenig geändert, dass die Verschiebung in der Produktion zur vollen Geltung kommen musste. Auch in dem Wertverhältnis zwischen Gold und Silber ist gegenüber dem Vorjahre (28 7/16 d

[1]) Vorläufige Angabe nach de Foville's Rapport au ministre des finances 1896, S. 217.

[2]) Man hat häufig die Generalindexziffern und die in einem Jahr produzierten Goldmengen in Zusammenhang gebracht; obwohl wir mit dieser Methode der Beweisführung selbst durchaus nicht einverstanden sind, können wir der Versuchung nicht widerstehen, zum Vergleich die Sauerbeck'schen Generalindexziffern dieser Jahre heranzuziehen:

1885	1886	1887	1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894
72	69	68	70	72	72	72	68	68	63

pr. Unze stand. S.) nur eine unbedeutende Besserung eingetreten auf 29,6 gegen 35 im Jahre 1893 und 39 1/2 im Jahre 1892. Es ist mithin auch klar ersichtlich, dass die Entwerthung des Silbers nicht eine Folge der Goldknappheit ist, sondern der übermässigen Produktion, die auch in den letzten Jahren mit der des Goldes Schritt gehalten hat. Alle die Aufstellungen der extremen Bimetallisten fallen damit in sich zusammen.“ [1])

Nach einer Schätzung des Goldverbrauchs für industrielle Zwecke, den er für 1894 auf 205 Millionen M. annimmt, fasst Lexis die Schlussfolgerungen aus seinen statistischen Angaben dahin zusammen: „ . . . wenn man auch für die neueste Zeit einen durchschnittlichen Jahresverbrauch von 220 Millionen M. annimmt[2]) und dazu 30 Millionen — nach den vorliegenden Erfahrungen sehr hoch gegriffen — als durchschnittlichen jährlichen Goldabfluss nach Indien und Ostasien überhaupt hinzurechnet, so bleiben bei dem Produktionsstande von 1894 für die abendländische Welt jährlich 470 — 480 Millionen M. zur Vermehrung des monetären Geldvorrates übrig, was für alle Bedürfnisse der Länder, die nach ihrer Finanzlage und ihren internationalen Schuldverhältnissen zur Aufrechterhaltung der Goldwährung überhaupt befähigt sind, überreichlich genügt.“ [3])

Von besonderer Wichtigkeit für die Verfügbarkeit des Geldes zu Zahlungszwecken ist seine Umlaufsgeschwindigkeit. Wir haben kein Mittel, die Umlaufsgeschwindigkeit auch nur annähernd zu berechnen, oder gar verschiedene Perioden in dieser Beziehung miteinander zu vergleichen. Jedenfalls spricht aber die Verkehrsentwickelung für die Wahrscheinlichkeit, dass die Umlaufsgeschwindigkeit bedeutend zugenommen hat. Namentlich sind hier die telegraphischen Anweisungen zu erwähnen, bezüglich deren Sauerbeck allerdings meint, sie seien das Gegenteil von Baargeldersparnis, da Baarvorräte zu ihrer Bezahlung bereit gehalten werden müssen.[4]) Allein die telegraphischen Anweisungen werden eben behandelt, wie stets fällige Verbindlichkeiten überhaupt, und insbesondere wenn wir an die Einrichtung des Abrechnungsverkehrs denken, können wir diesem Argument nicht folgen, viel-

[1]) Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1896, S. 602 und 606.

[2]) Diese Zahlen dürften einigermassen skeptischer Kritik gegenüber kaum haltbar sein; angesichts der grossen Goldzunahme in den beiden letzten Jahren (1895 und 1896) wiederum dürften bezügliche Einwände jedoch wenig zur Sache ausmachen.

[3]) Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1896, S. 532.

[4]) Vergleiche R. Commission on Gold and Silver, Firstp Reort, 892 f.

mehr vermögen wir in den telegraphischen Anweisungen nur eine Beschleunigung des Geldumlaufs zu erblicken.. [1])

Zumeist ist indes zur Beurteilung des modernen Zahlungsverkehrs die Entwicklung des Credits und die dadurch bewirkte Ersparnis an Metallgeld in Betracht zu ziehen. Sauerbeck ist allerdings auch in dieser Hinsicht anderer Meinung, — namentlich auf dem Continent glaubt er geringe Fortschritte in der Ersparnis an Baargeld zu sehen.[2]) Auch beruft er sich auf das Zeugnis Giffens, der bereits im Jahre 1879 den Ausspruch that, England sei „fully banked". [3]) Von diesem Irrtum in der Thatsachenfrage abgesehen, gibt Giffen wenigstens theoretisch zu, dass infolge von Veränderungen im Kredit

[1]) Bei der Frage der Umlaufsgeschwindigkeit kommt auch in Betracht die Umprägung von Münzmetall. Die Prägeziffern überschreiten in der Regel die nachgewiesene gleichzeitige Produktion um ein sehr bedeutendes, ein Beweis, dass bei ihrer Entstehung die Umprägungen bereits vorhandener Münzen eine grosse Rolle spielen. Die Goldprägungen betrugen in allen Staaten nach Angaben des amerikanischen Münzdirektors in Millionen M. (der Dollar rund zu 4,2 M. gerechnet);

1885	402,2	1890	626,2
1886	397,5	1891	501,1
1887	525,0	1892	724,4
1888	566,3	1893	976,5
1889	714,5	1894	945,0

(Citiert nach Professor Lexis in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik 1896, S. 526.)

[2]) Journal of the Statistical Society, 1893, S. 254, vergl. auch ebenda 1886, 588 ff.

Wie wenig die nackten Thatsachen Sauerbeck recht geben, zeigt u. a. der stets zunehmende Abrechnungsverkehr der Deutschen Reichsbank.

Bei den Abrechnungsstellen abgerechnete Gesammtbeträge:

	Mark:		Mark:
1883	887 546 700	1890	17 991 301 100
	Nur für Dezember 1883		
1884	12 130 196 100	1891	17 663 274 500
1885	12 554 444 300	1892	16 762 790 900
1886	13 356 482 500	1893	18 272 935 600
1887	14 207 193 600	1894	18 398 039 600
1888	15 514 563 100	1895	21 284 825 800
1889	18 048 962 400	1896	22 904 935 300

(Verwaltungsbericht der Reichsbank für das Jahr 1896, S. 81.)

[3]) Journal of the Statistical Society, 1879. — Ansicht Giffens, dass durch den Chekverkehr keine Ersparnis an Metallgeld, sondern nur eine solche an Banknoten stattfinde, ebenda S. 78.

allein die Verwendbarkeit derselben Menge Geldes in verhältnismäsig kurzen Zeiträumen unmessbar verschieden ist.“ [1])

Durch den Kreditverkehr wird bewirkt einmal haushälterischer Gebrauch des vorhandenen Geldes, beispielsweise in der Ausdehnung der Sparkassen,[2]) die das Geld auch aus den kleinsten Kanälen dem allgemeinen Verkehr zuführen und dienstbar machen, zu einem nicht geringen Teil durch die kleinen Sparkassenbücher, die an der Stelle von Ersparnissen getreten sind, die bisher in barem Gelde aufbewahrt wurden,[3]) und in der immer zunehmenden Gepflogenheit, Baarsummen bei den Banken als stets fällige Depositen zu hinterlegen.

Zweitens wird durch den Kreditverkehr bewirkt Ersparnis im Gebrauch von Metallgeld durch Banknoten und Cheks, durch die Einrichtung des Giroverkehrs[4]) und des Abrechnungs-(Clearing-)verkehrs.

Die Bedeutung der Kreditmittel gegenüber dem Metallgeld veranschaulicht folgende von Professor Lotz für das Deutsche Reich und das Jahr 1894 aufgestellte Berechnung[5]):

Deutschlands metallischer Geldumlauf bestand im Jahre 1894 aus;

Mark 2380 Millionen in Gold (dabei sind die Goldvorräte der Reichsbank, nicht aber die 120 Millionen Mark des Kriegsschatzes inbegriffen);

Mark 400 Millionen in Thalern (dabei sind die bei der Reichsbank lagernden Thaler mitinbegriffen, ebenso diejenigen österreichischen Thaler, welche Deutschland definitiv verbleiben);

Mark 475,5 Millionen in Silberscheidemünzen;

Mark 65 Millionen Nickel- und Bronzemünzen;

Mark 3320,5 Millionen, Summe der metallischen Umlaufsmittel.

Deutschlands Geldsurrogate betrugen im Jahre 1894.

Mark 120 Millionen Reichskassenscheine;

Mark 473 Millionen durchschnittlicher Umlauf an metallisch ungedeckten Banknoten;

---

[1]) The Fortnightly Review, 1879, S. 283.

[2]) Vergl. auch Verh. der Silberkommission, S. 333 Dr. Hammacher, S. 338 f. v. Schalscha, S. 340 Büsing.

[3]) Prof. Nasse in den Jahrbüchern für Nationalökonomie u. Statistik, 1888, S. 151.

[4]) Einführung des Giroverkehrs bei der Deutschen Reichsbank i. J. 1876.

[5]) W. Lotz „Die Ergebnisse der deutschen Silberenquête“ in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 19. Jahrgang, S. 1302.

Mark 46 Millionen durchschnittliche Tagessumme, die an den Abrechnungsstellen durch Abrechnung erledigt wurde;
Mark 100 Millionen durchschnittlicher täglicher Chekumlauf (abzüglich der metallisch gedeckten Cheks);
Mark 3000 Millionen durchschnittlicher Umlauf an Wechseln.

Mark 3739 Millionen, Summe des Umlaufs an Geldsurrogaten.

Eine weitere Ersparniss an Zahlungen mit Geld wird endlich bewirkt durch die Centralisation der Betriebe, namentlich durch die combinierten Betriebe, wo von der Erzeugung des Rohmaterials bis zur Verteilung der fertigen Fabrikate an die Konsumenten keine Geldumsätze für Kauf und Verkauf stattzufinden haben.

Mag darum sogar die Quantitätstheorie zutreffend sein oder nicht, die Thatsachen auf Seiten des Geldes, soweit wir überhaupt einigermassen Sicheres über sie wissen, machen einen Preisrückgang, der durch eine auf Mangel an Geld beruhende Erhöhung der Kaufkraft des Geldes bewirkt sein sollte, schwer begreiflich. Freilich lässt sich auch nichts Sicheres darüber aussagen, welche Geldmenge dem Verkehrsumfang der Gegenwart entspricht.[1]) Allein mit der grössten Wahrscheinlichkeit wäre der Kreditverkehr noch weiterer Ausdehnung fähig; und die, welche die Bewegung der Indexziffern mit Geldknappheit in ursächlichen Zusammenhang bringen, geraten auch mit den Thatsachen auf Seiten des Geldes in Widerspruch und machen sich insbesondere schuldig:

1) einer durch die Thatsachen nicht gerechtfertigten Anwendung der Quantitätstheorie;

2) einer durch die Thatsachen nicht bestätigten pessimistischen Beurteilung der sogenannten „Demonetisation“ des Silbers und der Goldproduktion;

3) einer Unterschätzung des Umfangs und der Bedeutung der Geldsurrogate.

* * *

Schluss.

Warum berechtigt die Methode der Generalindexziffern nicht zu Schlüssen auf die Kaufkraft des Geldes?

In unserm Referate über die Wege, welche man einschlug, um über die Kaufkraft des Geldes Untersuchungen anzustellen, mussten

[1]) „Nun ist aber die Ermittelung des Geldbedarfs ein dermalen geradezu unlösbares Problem“ Lehr, Beiträge zur Statistik der Preise, S. 37.

wir auf Schritt und Tritt vorhandene Lücken eingestehen; manche Gebiete, die nicht zur reinen Preisstatistik gehören, wie die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Vermögens- und Einkommensverteilung und der Preisbildung haben wir völlig abseits gelassen.

Wir können nun hauptsächlich zwei Methoden der Untersuchung der Kaufkraft des Geldes anführen nach den Gesichtspunkten, welche unserer Abhandlung zugrunde liegen.

Die eine Methode ist charakterisiert durch das Suchen eines allgemeinen Preisniveaus und durch die stete Erinnerung an die veränderte Kaufkraft des Geldes. Diese Methode hat scheinbar den Vorzug grosser Einfachheit, weil sie für die meisten Vorgänge auf dem Gebiet der Preisbewegung eine einheitliche Ursache anzugeben weiss: Veränderung der Kaufkraft des Geldes. Und das Mass, in welchem sich die Kaufkraft des Geldes verändert habe, zeige sich in den Generalindexziffern.

Die andere Methode — soweit man hier überhaupt den Gebrauch der Einzahl gestatten kann — ist charakterisiert durch den Verzicht auf diese Einheitlichkeit der Erklärung der Preisbewegung. Sie verlangt Untersuchung aller einzelnen wirtschaftlichen Vorgänge, und Schlüsse auf eine Veränderung der Kaufkraft des Geldes will sie erst gestatten, wenn alle wirtschaftlichen Verhältnisse einer sorgsamen Beobachtung und Vergleichung unterzogen sind.

Die Methode der Generalindexziffern zur Untersuchung der Kaufkraft des Geldes kann schon a priori als unzureichend erklärt werden, weil

erstens schon die schwerwiegendsten statistischen Fehler bei Berechnung der Generalindexziffern begangen werden,

zweitens nicht nur in den Preisverhältnissen und Währungszuständen Veränderungen vor sich gegangen sind, sondern ausserdem in den Produktions- und Absatzverhältnissen, im Verkehrswesen und in der Technik so grosse Veränderungen stattgefunden haben, dass die für die Behauptung von „Ursache und Wirkung“ so notwendige Bedingung „sonst gleicher Umstände“ vollständig fehlt.

Sodann zeigt sich empirisch, dass die Methode der Generalindexziffern zu falschen Schlüssen anf die Kaufkraft des Geldes führt:

Erstens zeigt es sich als völlig unberechtigt, dass man die Preisentwicklung einiger Grosshandelswaren mit der allgemeinen Preisentwicklung identifizierte; auch nicht als wenigstens annähernder Ersatz eines allgemeinen Preisniveaus können die Preise der berücksichtigten Grosshandelswaren gelten. Denn es scheint ziemlich wahrscheinlich, dass die allgemeine Preisentwicklung unter Berücksichtigung von Grund

und Boden, Gebäuden, Arbeitslöhnen, Gehältern und allen Arten von Dienstleistungen, der Détailpreise, der Frachten, der Preise für Kapitalnutzung, eine wesentlich andere ist als die Preisentwicklung, welche die Generalindexziffern zeigen.

Zweitens gibt es auf Seiten der Waren eine Anzahl von Veränderungen, welche es geradezu unter Voraussetzung gleichgebliebener Kaufkraft des Geldes unerklärlich machen würden, dass nicht viele Grosshandelspreise einen Rückgang erlitten hätten.

Drittens kann man auf der Geldseite nicht die Knappheit finden, auf welche Schlüsse aus den Generalindexziffern gezogen werden. Man kann keinerlei Anhaltspunkte dafür finden, dass die dem Verkehr zur Verfügung stehenden Umsatzmittel — Geld und Geldsurrogate — nicht der Ausdehnung des Verkehrs entsprechend zugenommen haben. Hervorzuheben sind die günstige Produktionsstatistik des Goldes und die immer grössere Bedeutung des Kreditverkehrs.

Fragen wir daher, ob in der Kaufkraft des Geldes seit Einführung der Goldwährung in Deutschland eine Veränderung eingetreten sei, so ist hierauf eine vollkommen sichere Antwort nicht zu geben; doch ist es das Wahrscheinlichste, dass in der Kaufkraft des Geldes keine oder keine beträchtliche Veränderung eingetreten ist.

Fragen wir, ob die Methode der Generalindexziffern zu Schlüssen auf die Kaufkraft des Geldes berechtige, so ist hierauf die bestimmte Antwort zu geben, dass diese Methode für diesen Zweck nicht nur ungeeignet, sondern geradezu irreführend ist.